

Material Heft 3

7. Februar - 8. Februar

---

26. März - 3. April

Wien, 1995

Gerhard Spring

**Material**

---

**Heft**

**3**

»Die Hypothese ist ein logisches Gebilde.  
D.h. ein Symbol, wofür gewisse Regeln der Darstellung gelten.«<sup>1</sup>

Die Methode der Verifikation geht dem *hypothetischen* Charakter der »Übereinstimmung« (»Äquivalenz«) nach. »Der Sinn des Satzes ist die Methode seiner Verifikation.« Sowenig Ja und Nein eines Satzes feststehen, so sehr ist sein Sinn hypothetisch. Die Methode der Festlegung eines Satzes geht der Hypothese nach, die der Satz als ein Symbol ist. Das Satzsymbol ist Teil eines Symbolismus, der aus Darstellungsregeln besteht.

»Die Wahl der Darstellung ist ein Vorgang, der auf der sog. Induktion (nicht der mathematischen) beruht.«

»Induktiv« wird dem Satz ein Bezug unterstellt, d.h. eine »Übereinstimmung« (»Äquivalenz«), für die der Satz ein Symbol (Beispiel) ist. Die Wahl der Darstellung des Satzsymbols wird in dem Bereich getroffen, in dem der Satz eine symbolische Funktion hat. Er wird nach den Darstellungsregeln verwendet, die er als Spielfigur verkörpert. Seine Darstellung ist ein *Schritt*, der ihn in eine Ja-oder-Nein-Position zu anderen Satzsymbolen bringt.

»Die Induktion ist ein Vorgang nach einem ökonomischen Prinzip.«

- Mehr als nur eine Metapher für »Verdinglichung«.

»Die Hypothese ist eine Art der Darstellung dieser Realität, denn eine neue Erfahrung kann mit ihr übereinstimmen oder nicht übereinstimmen.«

Das Spielbrett ist auf Ja-oder-Nein-Positionen eingestellt, eine mit dem Symbolismus übereinstimmende schachbrettförmig gemusterte Anwendungsfläche der einzelnen Symbole. Eine neue Erfahrung, etwa in der Anwendung einer zwei Felder breiten Ja-und-Nein-Figur zeigt, daß eine Figur mit diesem Spiel nur als einer ein-Feld-beanspruchenden übereinstimmt.

»Ein Satz ist sozusagen ein Schnitt durch eine Hypothese an einem bestimmten Ort.«

Eine Figur ist *Gesetz und Fall* der verschiedenen Spielzüge. Die Stellung der anderen Figuren zu ihm sind aus ihrer Position bestimmt und umgekehrt. Die Schritte in der Darstellung des Spiels sind nichts anderes als die Auflösung dieses Zirkels in die Richtung eines Ziels, das als Spiel-Ende teils aus dem Spiel fällt, teils als Motivierung jedes Schrittes im Spiel ist.

»Es ist das Wesen einer Hypothese, daß ihre Bestätigung nie abgeschlossen ist.«

Eine einzelne Figur ist nur dann ein Symbol, wenn es in seinen Stellungen den symbolischen Zusammenhang mit den anderen Figuren *anerkennt*, d.h. sich zum Fall des Symbolismus machen und als *Dargestelltes* verwenden läßt. Da dies für alle Figuren gilt, sofern sie im Spiel sind (und das Spiel *anhand der Figuren* ein Spiel ist), ist das, was als Übereinstimmung am Spiel steht, im Spiel nie abgeschlossen. Der Zweck *im Spiel* ist *Spielen*.

»[Damit ist aber] nicht gemeint, daß es für sie eine Verifikation gibt, der man

<sup>1</sup> Wittgenstein, Bd. II, S. 283 ff

sich immer mehr nähern kann, ohne sie zu erreichen. Das ist Unsinn und einer, in dem man oft verfällt.«

Wenn sich bestimmte Züge automatisiert haben und bestimmte Spielmuster von selbst ablaufen, kann man sagen, daß das *Spiel läuft*. Es können schon *gemachte Spielerfahrungen* sein, die als komplexe Figuren im Spiel eingesetzt werden. Aber schon die *Figuren* selbst sind *einfach so gemacht*, daß das Spiel *anhand der Figuren* (und nicht der Überlegung, was denn *so überhaupt gespielt werde*) abgeht. Im Glücksfall könnte man das ganze Spiel als ein in-sichselbstablaufendes Stellwerk mit *einem* Hebel und folglich nur *einem* Zug betrachten.

»Die Stellen müssen vorgesehen sein, wo die Hypothese mit der unmittelbaren Erfahrung zusammenhängt.«

Es ist eine Art Sprachautomat in jeder einzelnen mit Anderem verzahnten Figur, die »jetzt« gezogen wird.

»Eine Hypothese ist ein Gesetz zur Bildung von Sätzen.  
Man könnte auch sagen: Eine Hypothese ist ein Gesetz zur Bildung von Erwartungen.«

Die *betrachtete Figuration* ist ein *Bild* (ein Muster) zur Bildung *weiterer Figurationen*. Die *gezogene Figur* ist dessen Fortsetzung in Form der in *eine* dieser *anderen* Stellungen gesetzten Figur. Der *bruchlose Übergang* vom Einen zum Andern ist die Idee vom Spiel als gesetzmäßig absehbare *Konfiguration*. Als Erwartung eines Spielers kann eine Spielidee jedoch bestätigt und enttäuscht werden. Das Ende vom Spiel wird in derselben Konsequenz wie eine einzelne Figur gezogen. Nur ein Spiel, dessen Ende nicht in der Hand eines Spielers liegt, ist wiederholbar, bzw. *ein bestimmtes* Spiel. Zuletzt könnte man also sagen, es sei ein dem Spiel immanentes Gesetz, nicht von einem Spieler gemacht, nicht konstituiert worden, sondern durch sich selbst ein Spiel zu sein: das Spiel muß für sich selbst spielen<sup>1</sup>. M.a.W.: es gewinnt sich selbst, wenn sich seine Idee in ihm verliert.

2

»Es ist das Wesentliche, daß ich die Erwartung [...] mit dem gegenwärtigen Stand der Dinge [vergleichen können muß]. Nur das macht die Erwartung zum Bild.  
D.h.: Sie muß jetzt Sinn haben.

1 »Die Sprache muß für sich selbst sprechen. «; - Ich wollte die Vorstellung eines durch dieses Zitat heraufbeschworenen Automatismus, in dem *die Sprache sprechendes Subjekt* ist, in meiner Paraphrase zumindest andeutungsweise brechen. Die (Meta-) Figuren vom (*selbstlosen*) Spiel, vom (*intentionalen*) Bild und von der (*gesellschaftlichen*) Abrichtung in »der« Sprache sollten in meinem Versuch ineinanderscheinen aber auch auseinander *gehen*. Sie spielen *verschiedene* Rollen in einem Spiel, das als *die Sprache* gerade von jenen präkonfiguriert wird, die an *der Sprache* als am Hebel eines anonym von sich aus sprechenden Subjekts zu hängen scheinen. - Es nimmt damit einen ähnlichen Zug an wie der nach der Revolution sich verflüchtigende Monarch: der »objektive Geist« als »Schicksal« in den Händen von ein paar Treuherrn.

4

Zu sagen, ich sehe etwa eine Kugel, heißt nichts anderes als [...] daß ich nach einem bestimmten Gesetz, dem der Kugel, Augenblicke konstruieren kann, und daß dies ein solcher ist.«<sup>1</sup>

Die »phänomenologische Beschreibung« ist »unfaßbar komplizierter« als die »mittels der Hypothese der Körperwelt.«<sup>2</sup> - »Die Phänomenologie stellt nur die Möglichkeiten fest.«<sup>3</sup>

Die *einfache* Beziehung auf etwas geschieht »mittels der Hypothese der Körperwelt«, in der »etwas« schon ein Produkt einer *Gleichsetzung* von Verschiedenem ist, die »in objektstufiger Rede deswegen nicht bemerkt [wird], weil sie als eine Art Verzicht auf evtl. mögliche weitere Differenzierungen nicht durch *nich*, als einzelner Person, sondern durch uns [gesetzt]«<sup>4</sup> und somit eine »*semantische Präsupposition*« des *gemeinsamen*<sup>5</sup> Sprachgebrauchs ist. Diese »drückt Hegel in der Formel »Negation der Negation« aus«. In diesem Fall ist die einfache Negation *Unterscheidung*, die doppelte *Nichtunterscheidung*, bzw. *Gleichsetzung*. »Jede Bestimmung, von Gegenständen oder von Klassen, ist konstituiert durch (gemeinsame) Unterscheidungen und Nichtunterscheidungen. In derartigen Gleichsetzungen *erschaffen wir* erst ein »Sich«.

Die Sprache, deren »Beziehung auf« derart durchsichtig (unmittelbar) ist, daß »etwas« die Effektivität von öffentlichen Körpern hat, ist die »öffentliche (offenbare) Sprache«. Sie ist es, in der etwas unmittelbar »für sich« (zu sein) *erscheint*, und zwar *doppelt*, sowohl *für* den unmittelbaren Augenblick (*meinem An-Schein* nach) als auch *für* den Gegenstand. »Der Gegenstand [die Kugel z.B.] ist *für sich*, in seiner Identität, bestimmt durch die Kriterien seiner *prinzipiellen* Wiedererkennbarkeit, durch eine als bekannt unterstellte »Regel« der Gleichsetzung seiner unendlich vielen [bzw. »gesetzmäßigen«] äußerlichen und d.h. am Ende: sinnlichen Repräsentanten [einzelnen Figuren].«<sup>6</sup>

Die »phänomenologische Beschreibung« löst die »interne Beziehung dessen, was mit dem Wort »sich« als Einheitliches vorgestellt wird« und stellt die verschiedenen »sinnlichen Repräsentanten« verschieden bzw. als Verschiedenes dar. Sie »stellt nur die Möglichkeiten fest«. Damit macht sie zugleich die gemeinsamen (nicht willkürlichen oder vereinbarten) Setzungen »sichtbar«, erfahrbar und kritisierbar, die im »*Gesamtzusammenhang* der realen Identifizierungen, welche das *Sich* oder *Selbst*, eben die *reale Identität*« eines Gegenstands »konstituieren«, nicht in Erscheinung

1 Wittgenstein, Bd. II, S. 286

2 ebd.

3 ebd., S. 51

4 P. Stekeler-Weithofer, *Verstand und Vernunft*, (ein Aufsatz) zu den Grundbegriffen der Hegelschen Logik. - Ich zitiere hier in einer mit dem Zitierten glaube ich soweit verträglichen Umstellung. Die folgenden, nicht in Fußnoten angeführten Zitate stammen aus dem selben Aufsatz.

5 »gemeinsam«: ebenfalls *nicht unterschieden* a) gemeinsamer Gebrauch meiner Wortverwendung b) gemeinsamer Gebrauch der Wortverwendung Anderer.

6 In Anlehnung daran könnte man versuchen, Kants *Schematismus* der Anwendung transzendentaler Formen auf die *Gegenstände der Erfahrung* als Kritik und Kriterium der im Bezugsbereich gewöhnlicher Rede vorausgesetzten *Dingidentität* zu reformulieren.

5

treten und als Realität erfahren wird.

Die unmittelbare Verknötung<sup>1</sup> von Verschiedenem zum einfachen ›Sich‹ ist die Unruhe, die ›das Phänomen‹ erscheinen macht und als einfach erscheinender Bezugspunkt unsere Sätze wahr oder falsch macht. Die ›phänomenologische Beschreibung‹ ist deshalb so ›unfaßbar kompliziert‹, weil sie die Knotenpunkte der gewöhnlichen, öffentlichen Sprache sowohl lösen muß als auch in der Auflösung die Unruhe der Verschiedenen *Linien* in der Bewegung wiedergeben muß, daß der aufgelöste Knoten als ein *möglicher Zusammenhang* verschiedener Linien nachvollziehbar ist.

»Unserer [im Stillen angewandten oder ›rein‹ theoretisch eponierten] Grammatik fehlt es vor allem an *Übersichtlichkeit*<sup>2</sup>, - an Überschaubarkeit sprachlicher Beziehungen, in denen die Sprache so mit der Realität verknötet ist, wie es im realen Sprachgebrauch der Fall ist. »Die logische Analyse ist die Analyse von etwas, was wir haben, nicht von etwas, was wir nicht haben. Sie ist also die Analyse der Sätze *wie sie sind*. (Es wäre seltsam, wenn die menschliche Gesellschaft bis jetzt gesprochen hätte, ohne einen richtigen Satz zusammenzubringen.)« Wenn eine *ideale Sprache* [eine *Kunstsprache* z.B.] ›etwas anderes‹ ausdrücken sollte, als »was wir jetzt in unserer gewöhnlichen Sprache ausdrücken«: »wie soll ich dann überhaupt wissen, was das ist?«<sup>3</sup>

- Die Inhalte sind bekannt.

Aber wie Hegel in der Vorrede zur *Phänomenologie* schreibt:

»Das Bekannte überhaupt ist darum, weil es *bekannt* ist, nicht erkannt. Es ist die gewöhnlichste [sic] Selbsttäuschung wie Täuschung anderer, beim Erkennen etwas als bekannt vorauszusetzen und es sich ebenso gefallen zu lassen; mit allem Hin- und Herreden kommt solches Wissen, ohne zu wissen wie ihm geschieht, nicht von der Stelle.«<sup>4</sup>

Ebenso täuschend wäre die Bekanntschaft mit einer Methode, bekannt dafür, das Bekannte zu erkennen. In den Bemerkungen über die Farben schreibt Wittgenstein: »Es gibt zwar nicht Phänomenologie, wohl aber phänomenologische Probleme.« - Im selben Sinn gibt es auch keine Dialektik.

3

›Eine Hypothese aufgeben‹ heißt, einen Aspekt, in dem sich die Dinge gewöhnlich darstellen, aus den Augen verlieren. Sich das Gewöhnliche dabei *aus dem Kopf schlagen* wäre aber im Effekt die *Verklärung* des Gewöhnlichen, mit der die Dinge so, wie sie sind, zu sein scheinen müssen. Das Gewöhnliche hat eine *treffsichere* Form.

1 Mein Gebrauch dieser Metapher könnte im Vergleich mit den verschiedenen Knotenbildern Wittgensteins etwas weniger diffus erscheinen. Bezeichnend ist die Wendung, nach der die Auflösung vom Knoten darin besteht, ihm mit seinem Finger nachzufahren.

2 Wittgenstein, Bd. II, S. 52

3 ebd.

4 Hegel, Bd. III, S. 34

4

Mit dem Unterschied von *Darstellungsweise* (Form) und *Darstellung* kann man nicht penibel genug umgehen.

Eine Darstellungsweise ›existiert‹ auch nur in Form einer Darstellung, die in *der* Form hervorgehoben ist, in der sie ein *Muster für andere* Darstellungen ist. Dasselbe kann man auch so sagen, daß eine Darstellungsweise eine Darstellung mit Variablen ist. Eine Darstellung als bestimmte, hervorgehobene Weise von Darstellungen ›existiert‹ sowohl *neben* den anderen Darstellungen als auch in irgendeinem Sinn *über* ihnen. Wie ist diese *Hervorhebung* zu verstehen?

Einen Hinweis dürfte die Verwandlung eines *transitiven* Darstellungsgebrauchs in einen *intransitiven* geben. Die *Transitivität* einer Darstellung kann man folgendermaßen umschreiben, wobei ich das Vorkommen von ›ich‹ an erster Stelle durch verschiedene Zusätze in Klammern, insbesondere den letzten, sogleich relativieren möchte:

›ich beziehe mich (oder etwas anderes) [I] *in* (oder *mit*) einer Darstellung auf mich (oder etwas anderes) [II]- ( *so, wie die Darstellung eben ist*)‹.

Der letzte Zusatz signalisiert eine Objektivierung; Wenn ich etwas z.B. so darstelle: »Diese Rose ist rot«, wird *meine* Darstellung von mir oder Anderen<sup>1</sup> als Produkt mit aufgelösten Klammern gelesen: ›ein Anderes bezieht sich und etwas anderes in und mit ›Die Rose ist rot‹ auf sich und etwas Anderes‹. ›Sich‹ und ›Anderes‹ sind Variablen, die jedoch unter gewöhnlichen Umständen nicht als Leerstellen auftreten. Die Darstellung hat gewöhnlich den Umstand an sich, der sie ›sättigt‹. Nur wenn die ›Erfüllung‹ in Frage steht, tritt sie als Form auf. Und dann steht *mir* kein Vorrecht zu, die Variablen mit verschiedenen Einsetzungen zu tilgen. Jemand kann sagen: » Der Satz ›Die Rose ist rot‹ bezieht sich (als Satz) und etwas Anderes (das im Moment als der von diesem oder jenem *gesagte* Satz gleich gültig ist) *in und mit dieser Form* ›Die Rose ist rot‹ *weder* auf sich (als auf das, was der Satz sagen soll) *noch* auf etwas Anderes (sonst noch mit ›Die Rose ist rot‹ Übereinstimmendes). So einfach die Darstellung, so einfach ihre Negation. Reklamiert man gegen diese, wie sie hier angedeutet ist, so wird man den Satz anders darstellen müssen. Daß die Darstellung nicht mit ›sich‹ übereinstimmt und daß ›ich mit mir (mit (meiner) Darstellung) nicht übereinstimme‹ sind jedoch auf jeder Stufe *gleich gültig*, denn wenn der letzte Zusatz als Rückbindung in der vorigen Umschreibung der Transitivität gestrichen ist, ist es die Darstellung als ganzes.

Die Darstellung ›geht‹ als transitive Relation vom Relat ›sich oder Anderes‹ an erster Stelle [I] zum Relat ›sich oder Anderes‹ an zweiter Stelle [II], wobei die Darstellung als ›Übergang‹ betrachtet, an erster Stelle als Form und an zweiter Stelle als Inhalt bzw. Dargestelltes fungiert. In einer ›wortlosen‹ Sprache z.B., die keiner äußeren Form bedarf - vielleicht weil von Anfang an feststeht, was in ihr zu sagen ist - wäre die transitive Relation abstrakt, ohne Erwähnung der

1 bzw. meine Darstellung wird von mir so gelesen, wie sie von Anderen gelesen werden würde, wenn ich ein Anderer und die Darstellung nicht meine, sondern eine andere Darstellung, bzw. *meine* Darstellung *eine* Darstellung wäre. Jede ›meiner‹ Darstellungen hat eine ›äußere‹ Form.

6

7

der Darstellung zu umschreiben: »ich beziehe mich oder anderes [I] auf mich oder anderes [II].«

Diese Relation bricht aber (auch als abstrakte Selbstbeziehung) zusammen, wenn die Relate [I] und [II] *nicht verschieden* sind. Verschieden sind sie aber nur im Unterschied äußerer bzw. »sinnlicher Repräsentanten«, in der Verschiedenheit verschiedener Darstellungen<sup>1</sup>. Sonst sagt jedes Wort nicht mehr als »ich« und »indem ich sage: *Ich, dieser einzelne Ich*, sage ich überhaupt: *alle Ich*; jeder ist das, was ich sage: *Ich, dieser einzelne Ich*.«<sup>2</sup> - Verhält sich *diese formlose*, in keiner (anderen) Form wiederzugebende, einzelne Darstellung zu jeder anderen Darstellung gleichgültig und umgekehrt, so sind *alle* Darstellungen gleich gültig und haben *dieselbe* Form.

Das »ich«, das der Darstellungsrelation vorangestellt wird, unterscheidet sich »für sich«, außerhalb einer Darstellung, gar nicht. Es ist die »Nacht« des Gesichtsraums, das abstrakte »Ansich« jedes einzelnen und von allen, die in einer Darstellung eine Beziehung auf sich setzen.

Die Darstellungsrelation ist eine Beziehung von Verschiedenen. *Abkürzend* und deshalb *paradox* gesagt, ist eine Darstellung ebenso Beziehung wie Unterscheidung der Relate, die sie als Verschiedene in Relation setzt. Das erfüllte, durch eine Darstellung *konkrete* »ich«, könnte man genauso sagen, ist »Darstellen« als eine unterscheidende und zugleich das Unterschiedene aufeinanderbeziehende Tätigkeit, die in einer »Darstellung« objektive Form geworden ist.

Wie Hegel in der *Logik* zeigt, ist »Die Rose ist rot« z.B. ein Satz, der - wenn er wahrheitsgemäß angewendet wird - einen *Unterschied* zwischen »Die Rose« und

»rot« macht, an Stelle von Subjekt und Prädikat entgegengesetzte *Darstellungspositionen* zuweist, an denen »Die Rose« und »rot« mit der Kopula »ist« *zugleich aufeinander bezogen* sind: »Die Kopula drückt aus, daß *das Subjekt das Prädikat ist*«. Aber auch das Prädikat *ist* Subjekt, denn »rot« z.B. ist in diesem Fall nicht irgendeine Farbe, sondern die der Rose, Rosenfarbe oder das Rosenrot in Form der Rose, die »rot« ist.

Die *Übereinstimmung* von Subjekt und Prädikat ist nicht eine nahtlose Identität, eher nur ein Berührungspunkt oder die *Grenze* einander - auf derselben Stufe *eines* Satzes - entgegengesetzter Darstellungspositionen, durch welche »Die Rose« und »rot« so getrennt sind, daß sie sich als *Verschiedene* aufeinander beziehen. »Nun ist die Rose als ein Konkretes nicht bloß rot, sondern sie duftet auch, hat eine bestimmte Form und vielerlei andere Bestimmungen [in Subjektposition [I] verschiedene Relationen zu anderen Relaten [II] anderer Darstellungen], die in dem Prädikat »rot« nicht enthalten sind. Andererseits kommt dies Prädikat, als ein abstrakt Allgemeines [an der Stelle [II] formal dem konkreten Subjekt entgegengesetzt], nicht bloß diesem Subjekt zu. Es gibt auch noch andere Blumen und überhaupt andere Gegenstände [[I]’s], welche gleichfalls rot sind.«<sup>2</sup> - Die abstrakten Positionen [I] und [II] einer Darstellung sind die notwendige Bedingung für eine Verschiedenheit wie z.B. der von einer Rose (unter Anderem) und einer Farbe, die sie (unter Anderem) hat.

1 Hegel, Bd. VI, S. 308

2 ebd., S. 324

Hegel sieht »Übereinstimmung« als formales und inhaltliches Wahrheitskriterium der Urteile an und kritisiert deshalb bekanntlich Kant, der die Definition von Wahrheit als »Übereinstimmung mit der Wirklichkeit« als nichtssagend weil zirkulär ablehnt. Hegel geht es indes darum, die Urteilsformen danach zu qualifizieren, wie sie mit ihrer Zirkularität (die sich auch in einer formalen Betrachtung der Urteilsäquivalenz einstellt), fertig werden; d.h. wie weit ein Urteil in *seiner* Form den Verifikationsprozeß bestimmt (in Wittgensteins Ausdrucksweise vielleicht: inwieweit sich ein Satz als ein - weder wahres noch falsches - *Bild* für seinen - wahren oder falschen - *Gebrauch* verwenden läßt). Hegel spricht den *qualitativen* Urteilen ein äußerst loses, unbestimmtes (»empirischen« Sätzen adäquates) Verhältnis ihrer Übereinstimmung zu, die er *nicht Wahrheit*, sondern nur *Richtigkeit* zu nennen bereit ist. Das Ende der Verifikation eines Satzes wie »Die Rose ist rot« ist an irgendeinem Punkt *willkürlich* gezogen, die Zirkularität wird aufgegeben, sobald sie bemerkt wird (»dann ist es eben so«).

Anders ist es mit *begrifflichen* Urteilen. Z.B. im Urteil »diese Handlung ist gut« [ist] das Prädikat gleichsam die Seele des Subjekts, durch welche dieses, als der Leib dieser Seele, durch und durch bestimmt ist.« (ebd.) »Seele« ist hier eine Metapher mit durchaus wörtlichem Sinn. Indem ich eine Handlung - ein Vorgang unter vielen - als »gut« beurteile, gebe ich dem Vorgang eine »Seele«, d.h. ich schreibe ihm *meine* Urteilskraft zu, so daß *er* etwas ist, was »in Übereinstimmung mit *sich*« geschehen, oder »*seinem* Begriff gemäß« (getan) ist. Die ambige Rolle von »*sich*« zeigt den doppelten Gebrauch des Urteils als Regel (Bild) und Anwendung an: *Werturteile* sind daher stets auch in ihrer Tendenz zum Perspektivenwechsel und der damit hergestellten Immunisierung von Begriffen (Konzepten) kritisierbar.

Andererseits ist im begrifflichen Urteil der Entschluß von Begriffen »*sich* zu urteilen« *frei*. D.h. in dessen formalen Darstellungspositionen wie z.B. Subjekt und Prädikat ist die Bedeutung von »diese Handlung« und »gut« nicht in dem Sinn »vorgeurteilt«, in dem »Die Rose« eine Blume unter Blumen und »rot« eine Farbe unter Farben ist. Die Darstellungsposition, und mit ihr abstrakte Bereiche der »Verschiedenheit«, kann im begrifflichen Urteil mißbraucht werden (Werteziehen von nichts zu nichts) aber auch frei entschieden (Kant, Fichte, auch Kleist etc.).

1 In dieser Kürze kann ich eine *reductio ad absurdum* von »wortlosen« d.h. *prinzipiell* nichtöffentlichen oder innerlichen Sprachen nur *anduten*. Ein solche Andeutungen begleitendes Mißverständnis muß ich daher ebenfalls vorwegnehmen: Wer gegen Privatsprachen argumentiert, sät sich den Ast ab, auf den die »öffentliche Sprache« sitzt, wenn er so argumentiert, als würde man in *jeder* Sprache, die man als seine eigene (mit Inhalten, die sich noch nicht in öffentlicher Form artikuliert finden) bezeichnen möchte, letztlich *nichts anderes sagen* können, als was jeder andere in seiner, zusammengefaßt in allgemeiner Sprache so gesagt wird. Es wäre dann nur noch ein Unterschied von leeren Worten (Abwechslung von Vorzeichen), ob man *generell* vom Atomismus unendlich vieler privater oder der öffentlichen Sprache schlechthin redet. Es ist kein Kurs- bzw. sogenannter Paradigmenwechsel sondern eine *Konsequenz* von bestimmten Argumenten gegen die Privatsprache, wenn z.B. in der »analytischen Philosophie« nunmehr (etwa aus der *Unübersetzbarkeit* all dessen was mit »Meinen« oder dem zusammenhängt, was Wittgenstein im Gegenzug zur extensionalen Sprachkonzeption - »Wenn man das Element der Intention aus der Sprache entfernt, so bricht damit ihre ganze Funktion zusammen.« - »Bildtheorie« nennt) die (möglicherweise sich nirgends sonst findende, daher abstrakt individuelle) Interpretationsweise jedes Einzelnen zur Prämisse, der Konsens zur Unterprämisse und ein ebenso indifferenter, mangelnder Bezug der Prämissen als Schlußstrich gezogen wird. -

Ein Argument gegen die Privatsprache kann, glaube ich nur darauf aufmerksam machen, daß »Meinen«, »innere Bilder« u.s.w. schon dadurch eine *äußere* Form haben, daß sie im Unterschied zu dem, was allgemein gesagt wird, für sich behauptet oder zurückgehalten werden, und daß man es also (schon) mit *äußeren Formen* (aufgenommen hat und weiter) aufnehmen muß, wenn man (auch) »meint«, es dann und wann »nur« mit sich oder dem, was in Einem steckt (oder für sich zu behalten wäre), so und so aufnehmen zu können.

2 Hegel, *Phänomenologie*, Die sinnliche Gewißheit oder das Diese und das Meinen, S. 87

Die Transitivität der Darstellung wird in verschiedenen Ersetzungen augenfällig, wenn z.B. die Darstellung ›erklärt‹ wird. Der Satz ›Die Rose ist rot‹ wird in einer anderen Weise, etwa in einer Handlung wiedergegeben, in der einmal auf eine (farblose) Rose und einmal auf ein rotes Feld einer Farbtafel (mit der typischen, vielleicht gezackten Form von Mustern) gezeigt wird und anschließend mit einer jener Gebärden, die Wittgenstein in manchen Abrichtungsspielen im Sinn von ›so ist es‹, ›setze fort‹ oder ›komme zum Punkt‹ verwendet, angedeutet wird, das Gezeigte zu verbinden. Diese Gebärde könnte auch mit einer vorgezeigten roten Rose zum Schluß kommen. Z.B. eine aus weißem Papier ausgeschnittene Rosenschablone mit unterlegtem Rot, das weggezogen, hin und hergeschoben werden kann, wobei der Satz je nachdem zu bejahen und verneinen wäre.

Transitiv ist eine Darstellung, wenn sie a) eine Beziehung von Verschiedenem ist, das ›für sich‹ bekannt ist, b) wenn diese Relation als *dargestellte Bedeutung* durch Ersetzungen im Bereich von Relat [I] und Relat [II] zu erkennen ist, die c) durch die an den Darstellungspositionen ›vorgesehenen‹ Ersetzungen nicht nur ›wahrgenommen‹ wird oder gewahrt bleibt, sondern die Darstellung bestimmt, wahr oder falsch macht.

Die Reihen R [I]: [Relat<sup>A</sup>, Relat<sup>B</sup>, ... Relat<sup>N</sup>] und R [II]: [Relat<sup>O</sup>, Relat<sup>P</sup>, ... Relat<sup>Z</sup>] sind mit ›sinnlichen Repräsentanten‹ gebildet, für die bezüglich [I] und [II] *verschiedene Äquivalenzregeln eines Gegenstandsbereichs* ›[I] - [II]‹ gelten, so daß einerseits Relat<sup>A</sup> und Relat<sup>B</sup> u.s.w. austauschbar und ›für sich‹ in R [I] sind, andererseits Relat<sup>O</sup> und Relat<sup>P</sup> u.s.w. das ›Fürsichsein‹ von R [II] ausmachen.

Zum Beispiel. R [I]: [*dieses ist R-o-s-e, jenes ist R-o-s-e, hier ist R-o-s-e, da ist R-o-s-e, dort ist R-o-s-e, rot ist Rose, riechend ist R-o-s-e, ...*]. Die Äquivalenzregel R [I] kann man sich als ein Herumgehen um eine Rose vorstellen, wobei in *verschiedenen*, für sich schon bekannten Formen von Hinweisen mittels sinnvoller Repräsentanten ›*dieses, jenes, das*‹ die an sich sinnlose Buchstabenreihe ›R-o-s-e‹ *ständig wiederholt* wird, bis anhand der Reihe erkennbar wird, daß R-o-s-e sich aus all dem Herumrühren wie ein Bodensatz ablagert und für sich ein Repräsentant des Ganzen ist: *Rose*. In der Regel ist nicht *Rose*, sondern nur ein undurchsichtiges Bild enthalten: R-o-s-e. Es wird eine durchsichtige Identität von in sich Verschiedener, wenn *Rose* als Aufbewahrungsstätte und Regel die abgegangene Reihe für sich repräsentiert.

Ebenso R [II]: [*dieses ist r-o-t, jenes ist r-o-t, hier und da ist r-o-t, Rose ist r-o-t, Heft ist r-o-t, Rose und Heft ist r-o-t, ...*]. In dieser Regel wird auf Verschiedenes aber in einer Weise gezeigt, die der in R [I] gehandhabten *entgegengesetzt* ist. Es ist kein

Herumgehen, sondern ein Kreuzundquergehen, wobei ›r-o-t‹ als opakes Bild sich an mehreren Stellen *zugleich wiederholt* und auflöst. Verschiedene Repräsentationsformen, letztlich Darstellungrudimente *derselben* Form wie der ›erklärten‹, sind auch hier schon als ›sinnvolle‹ Anwendungen vorausgesetzt.

Eine *Darstellungsrelation* ist demnach nichts anderes als eine *Rekapitulation* der Regeln R [I] und [II] in bezug auf eine bestimmte Situation, deren *Übereinstimmung* mit dem Gegenstandsbereich [I] - [II] im Sinn ihrer Darstellung formal vorstrukturiert und inhaltlich als gegeben *unterstellt* ist. In diesem Sinn stellt eine Darstellung mit festgelegtem Bezug auf das Dargestellte ›an sich‹ nichts ›Neues‹ oder gar nichts dar, wenn ihr Wahr oder Falsch-sein so, wie es in ihrem Sinn vorausgesetzt ist, in Form einer Voraussetzung belassen wird.

Vorgreifend möchte ich zwei Kontexte für diesen *mythologischen Symbolismus* hervorheben: a) Die *gewöhnliche* Einübung in einen Sprachgebrauch anhand vom einen oder anderen *Gebrauchs-Muster*, - Die *Beibringung* von wahr und falsch in einem schon längst *bestimmten* Gebrauch von Darstellungen geschieht mit eben einer solchen Darstellung, die in diesem Fall *ausnahmsweise* weder wahr noch falsch mit sich bringt, u. d.h. mit nichts Anderem, worauf sie sich beziehen könnte, übereinstimmt<sup>1</sup>. b) Die *philosophische* Analyse vom Sprachgebrauch nähert sich am Punkt, an dem sie sich von ihm ›reflexiv‹ distanziert und *entwöhnt* einer ›*symbolischen Mythologie*‹; - Die *Ab- oder Aufgabe* von wahr und falsch in einem gerade erst zu *bestimmenden* Gebrauch von Darstellungen geschieht mit einer ›an sich‹ längst bestimmten Darstellung, die für diesen Fall aus verschiedenen Umständen, in denen sie gebraucht wird *herausgenommen* und als *abstrakte Darstellung* betrachtet wird, die mit nichts Konkretem übereinstimmt<sup>2</sup>.

Die Darstellung ›*Die Rose ist rot*‹ ist ein wahrer Satz, wenn ›*Die Rose ist rot*‹ in einer bestimmten Darstellungssituation auf einen *Gegenstandsbereich* angewendet wird, in dem sich *verschiedene Repräsentanten* finden, welche die in der Regel als ›*Die Rose*‹ und ›*rot*‹ äquivalent gesetzten *Repräsentanten der Darstellung* zugleich wiederholen und somit als *einfach Dargestelltes* die Darstellungsrelation ›auf einen Schlag‹ bestätigen. Z.B.:

›*Die Rose* [*dies ist d-i-e-R-o-s-e, jenes ist d-i-e-R-o-s-e, hier und nicht dort ist*  
*d-i-e-R-o-s-e, ...rot ist d-i-e-R-o-s-e]*  
*ist* [*rot ist d-i-e-R-o-s-e = Die Rose ist r-o-t*]  
*rot* [*dies und jenes ist r-o-t, hier und dort ist r-o-t ...Die Rose ist r-o-t*].‹

Im *ist*‹ ist die Übereinstimmung der Darstellung *antizipiert*, und *wenn* sich in der Anwendungssituation Repräsentanten finden, welche die Ersetzungsregeln rechtfertigen (exemplarisch wiederholen), *trifft* der Fall *ein*, in dem die Darstellung mit sich

1 Die von Wittgenstein ausgeführten *Abrichtungen* haben es nicht zufällig an sich, daß sie, je schärfer und eindringlicher sie dem Schüler etwas beizubringen trachten, desto unmöglicher zu einem Resultat führen. Der ›Begriff einer Sache‹ m.a.W. »Der Gebrauch der Sprache ist in einem gewissen Sinne nicht zu lehren.« (Bd. II, S. 9). Eine Abrichtung unterstellt auf seiten des Abgerichteten eine Ausrichtung zu *ihr* hin, wie das »Verständlichmachen einer Sprache schon eine Sprache voraussetzt« (ebd., S. 54), und ist damit von einem ›Begriff‹ oder den Verhaltensvektoren des Schülers abhängig, bzw. selbst vom Abzurichtenden abgerichtet. Negativ formuliert: wo die Abrichtung *auf eine Sache hin* scheitert, fängt ihr Begriff *von sich aus* an. Das heißt eben nicht, daß es einen ›freien‹ Begriff *ohne* Abrichtung geben würde. - ›Notwendigkeit‹, *Zwang* sind ebenso *freie* Erscheinungsweisen eines Begriffs, wie er *sich* in der *doppelten* Form einer *Gedankenzucht* als *Widerspruch* von Abrichtungen - sich in sich hin- und herbiegender Richtungen - *selbst auflöst*.

1 Sie stimmt mit ›nichts‹ überein, ist in diesem Fall harmlos. Es geht hier nicht um eine Übereinstimmung, der eine Nicht-Übereinstimmung zur Seite steht. Umgekehrt geht es z.B. dann, wenn man den Bus versäumt nicht darum, evtl. zu einer falschen Zeit wiederum aus dem Bus auszusteigen.

2 Dieser Fall von Nichtübereinstimmung ist nicht so harmlos. Eine Konsequenz ist u.a. das beinahe *pflichtgemäße* Philosophie-Bekenntnis, in der ganzen Durchforstung von Sprachwirklichkeitsgestruppen auf eine wirkliche Wirklichkeit nicht gestoßen (worden) zu sein.

übereinstimmt, zutrifft bzw. *wahr* ist. Dieser Fall ist noch nicht in »Die Rose ist rot« gegeben. Aber er mag z.B. durch eine *neuerliche* Anwendung von »Die Rose ist rot« ausreichend dargestellt sein.

Die Wahrheit des Satzes ist eine *gesetzte* »Äquivalenz« *verschiedener* Darstellungen, die der Satz in seiner »internen Struktur« bzw. Darstellungsrelation als Beziehung auf einen Gegenstandsbereich *äquivalent* gesetzt voraussetzt. Der Satz *behauptet* seine Wahrheit<sup>1</sup>, die ihm ein anderer oder derselbe Satz anders verwendet, oder eine andere mit ihm unterstellte und wieder aufgetischte<sup>2</sup> Repräsentantenkonfiguration bestätigen, wiederholen oder *widerlegen* kann.

»Die Rose ist rot« ist *falsch*, wenn sich *entweder* im Gegenstandsbereich<sup>3</sup> [I]: »Die Rose« oder [II] »rot«, die ja als Darstellungspositionen schon *vor* der Anwendung der Darstellung festgelegt sind<sup>4</sup>, ein »sinnlicher Repräsentant« findet, welcher der Gleichsetzungsregel direkt (*unmittelbar*, »für sich«) *widerspricht*, so daß die »Identität« des Satzes entzweit ist und »Die Rose ist nicht rot« bzw. »Nicht die Rose ist rot« unmittelbar *wahr* ist. Z.B.:

»Die Rose [dies ist d-i-e-R-o-s-e, jenes ist d-i-e-R-o-s-e, hier und nicht dort ist d-i-e-R-o-s-e, ...gelb ist d-i-e-R-o-s-e]  
ist [gelb ist d-i-e-R-o-s-e = Die Rose ist r-o-t]  
rot [dies und jenes ist r-o-t, hier und dort ist r-o-t ...Die Rose ist r-o-t].«

oder

»Die Rose [dies ist d-i-e-R-o-s-e, jenes ist d-i-e-R-o-s-e, hier und nicht dort ist d-i-e-R-o-s-e, ...rot ist d-i-e-R-o-s-e]  
ist [rot ist d-i-e-R-o-s-e = Die Tulpe ist r-o-t]  
rot [dies und jenes ist r-o-t, hier und dort ist r-o-t ...Die Tulpe ist r-o-t].«

Wenn »gelb = rot« oder »Die Rose = Die Tulpe« Ersetzungen sind, durch welche der Pfosten [I] oder [II] im Gegenstandsbereich aufgespalten wird, dann ist die Darstellung in *der* Anwendung, in der eine solche Ersetzung »mitgemeint« ist, *falsch* (hier nur als *Aperçu*: Der Widerspruch hat in diesem Sinn eine formal strukturierende und gegenstandskonstitutive Kraft; -). Im formalen Ausdruck »nicht (Die Rose ist rot)« kann entweder die Rose anders oder die Tulpe rot sein. Wäre in einer Situation *we-*

*der* ein Bezug von [I] *noch* von [II] erfüllt (bzw. wenn die Darstellung nicht einmal »zum Teil wahr« wäre), dann würde man auch nicht von einem falschen Satz reden können, sondern *nocheinmal* nachfragen müssen, was damit *überhaupt* »gemeint« gewesen sein soll.

Man könnte einwenden, daß mit »Die Rose« oder »rot« ja gar nicht auf eine Tulpe oder gelbe Farbe *Bezug genommen* worden ist, sondern nur ein Bezug *zustandekommen* sollte, der aber - *nachdem* der Satz falsch ist - irgendwie daneben ging. Das würde heißen, daß Bezugnehmen etwas ist, was nur wahre Resultate erzielen kann. Folglich würde man *in* der Bezugnahme (und auch sonst) nie wissen, *worauf* man sich mit etwas (bzw. mit *was* man sich *worauf*) bezieht<sup>1</sup>.

Auch der Bezugnahme mit »Rose« auf »Tulpe« (oder »rot« auf »gelb«) kann nur mit einem *Gegenstandsentszug* widersprochen werden, wenn ihr zunächst ein *Gegenstand gegeben* ist. Die Satzverneinung verneint ein formales Moment vom Zugriff der Darstellung auf einen Bereich, *nicht* das, *was* die (falsche) Darstellung in ihrem Zugriff auf den Gegenstandsbereich in der Hand hält<sup>2</sup>. Im Gegenteil, die Negation *unterstellt* ihr einen erfüllten Bezug, für den dem negierten Satz nur noch ein Moment fehlt: Denn in negierter Form *hat* er schon in einfachster Weise einen »wahren« Bezug.

Wesentlich ist die *direkte* oder *unmittelbare* Negation. Den »entzweiten« Ersetzungen »nicht (gelb = rot)« oder »nicht (Die Rose = Die Tulpe)« steht im Unterschied zu anderen Negationen keine »geeinte« Position zur Seite. Es sind »absolute« Negationen, die sich auf *nichts* (Anderes) beziehen. Sie richten sich direkt, ohne auf das *Eintreffen* eines Dargestellten *zu reagieren*, *unmittelbar* auf »sich« als auf eine Negation der Darstellung, treffen und fangen zugleich die *Negation in* der Darstellungsform auf: den *Gegensatz* von [I] und [II]. Eine solche Negation - »gelb und rot ist in *nichts* gleich« oder »gelb und rot sind in keinem Punkt *ersetzbar*« - *unterscheidet* und konturiert *eine* Darstellungsposition wie [II] »in sich« und *macht die positiv* nur endlos oder gar nicht formulierbare Aufzählung der in [II] möglicherweise *vorkommenden Repräsentanten zu einer in sich bestimmten Reihe von Verschiedenen*. Der Widerspruch »rot = gelb« ist m.a.W. die »äußere« Voraussetzung [die eckige Klammer] *für* die Regel »innerhalb« der Klammern von R II: »[...]«. Mit dem *gesetzten*, dargestellten Widerspruch wird zugleich die Regel einer Darstellungsposition »für sich« gesetzt, so daß *eine* Position<sup>3</sup> in *ihrer* Verschiedenheit ebenso verschieden *ist* wie als *eine Verschiedene* handzuhaben ist.

1 Das ist zwar eine Ellipse für das, was ein Sprecher mit einem Satz macht, aber auch das, was ein Sprecher mit einem Satz macht, ist eine Ellipse für das, was der Satz sagt.

Vgl. *Tractatus*: »Der Satz zeigt seinen Sinn. Der Satz zeigt, wie es sich verhält, wenn er wahr ist. Und er sagt, daß es sich so verhält.« (4.022).

2 Ich sage nicht, auf welchem »Tableau«.

3 Ich möchte doch dem Einwand, dieses Verfahren hänge in unmittelbarster Weise vom Subjekt-Prädikat-Schema ab, nur flüchtig zu bedenken geben, daß es eben dieses Schema ist, in dem »uns« nicht zuletzt im »grammatischen Unterricht« solche Sätze verständlich gemacht worden sind.

4 Vgl. *Tractatus*: »Einen Satz verstehen, heißt wissen was der Fall ist, wenn er wahr ist. (Man kann ihn also verstehen, ohne zu wissen, ob er wahr ist.) Man versteht ihn, wenn man seine Bestandteile versteht.« (4.024). Diesen Bestandteilen entsprechen, glaube ich die Darstellungspositionen [I] und [II].

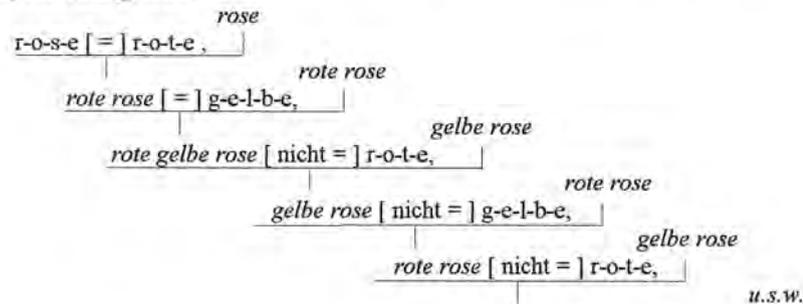
1 Eines der interessantesten Kapitel in Theorien der »Referenz« ist das der Bezugnahme auf etwas, das anders oder etwas Anderes ist. Wäre hier die Referenz revidieren, dann überall.

2 Man muß sich vor einer Verdoppelung der Negation z.B. in Form von »negativen Tatsachen« hüten, meine ich. Es steckt eine unmittelbare Identität von Satz und Wirklichkeit dahinter, eine sich im Kreis drehende Tür zwischen so primitiv bleibenden Gegensätzen wie »Aussen und Innen«, denen man kein Scharnier gegeben hat.

3 Es ist hier wieder der vertrackte Umstand zu beachten, daß die *Beziehung* (ebenso wie Wiederholung, Identität, Gegensatz u.s.w.) *Verschiedener* die Verschiedenen als Verschiedene *voraussetzt* (und nicht »konstituiert«). Die Verschiedenen *gesetzt*, müssen sie »für sich« betrachtet, aus ihrer *Beziehung*, in der sie »im Gebrauch« sind, »herausgesetzt« werden. Dasselbe heißt: die *Beziehung* *abstrakt* betrachten. In einer *Betrachtung* ist »Widerspruch« das auf alle Ebenen einstellbare Instrument, mit dem verschiedene Verschiedenheiten zum Gegensatz verschärft und erfahrbar gemacht werden. In einer *Anwendung* ist »Widerspruch« ebenso bestimmt *ausgeschlossen*, wie er ein *bestimmtes Resultat* solcher Betrachtungen ist.

Diese ›regelnde‹ Funktion hat ein Widerspruch aber nur in einer ›Situation<sup>1</sup>, in der eine gebräuchliche Anwendung ohne Rückhalt einer ihr zugesprochenen Form vom Inhalt abgewendet wird und sich auf nichts ›als-auf-sich-selbst‹ bezieht; solange der Widerspruch also noch nicht zum wahr-falsch Korrekurmittel und festen Ingrediens einer spezifizierten Darstellungsform ›herabgesunken‹ ist<sup>2</sup>.

Ein Widerspruch wäre z.B. in folgenden (vom Subjekt-Prädikat-Schema abstrahierten) Schritten gesetzt:



1 Die Abstraktheit vom philosophischen ›Ausmalen‹ widersprüchlicher Konfigurationen liegt an dem damit angedeuteten Umstand, daß diese ›Situation‹, in der wirklich ein Widerspruch ›vor Augen‹ liegt, nicht nur im gewöhnlichen Umgang selbst schon ›abstrakt‹ bzw. formbezogen (oder ›blickbezogen‹) ist, sondern in diesem als ›Situation‹ schon in einem bestimmten Inhalt vergangen ist, in dem der Widerspruch aufgehoben oder vielmehr konserviert ist. (In der Phänomenologie des Geistes hat das Bewußtsein die verschiedenen Widersprüche nur in Form von Gegenständen vor sich.)

Die Abstraktion von einem bestimmten Inhalt ist zugleich dessen ›Anamnesis‹. Ihr eigener Widerspruch ist einerseits Technik andererseits Zusehen und beide Seiten zugleich zu sein. (Darin liegt aber in der Phänomenologie der methodische Anschluß der philosophischen Betrachtung an das ›betrachtete‹ Bewußtsein: die Reflexion wandelt sich wieder zum Gegenstand ab bzw. flektiert sich zu ihm zurück. Sie hat das ›Bewußtsein‹ in genau demselben Widerspruch in gegenständlicher Form vor sich in dem das ›Bewußtsein‹ (in der Phänomenologie) sich auf Gegenstände bezieht. Darum entwickelt sich auch die Phänomenologie selbst am Gegenstand und weiß nicht mehr als das ›Bewußtsein‹. Die wiederholte, zum Gegenstand der Phänomenologie zurückführende Wendung - ungefähr: ›...aber das ist nur unsere, eine äußere Reflexion - der Gegenstand wie er für uns ist; - es ist aber zu betrachten, wie er für das Bewußtsein ist...‹ - führt die äußere Reflexion nur in die Form zurück, in der die Betrachtung selbst stehen geblieben ist, d.h. sie wiederholt die Reflexion in gegenständlicher Form bzw. führt die Andeutungen in der Darstellung aus.

Wenn man vergißt, daß ›Bewußtsein‹ auch ›für das Bewußtsein‹ ein theoretischer Term ist, könnte man freilich schlußfolgern, daß also das Bewußtsein der Phänomenologie doch nicht unser wirkliches Bewußtsein ist. Nun, man nimmt es dann von einer anderen Konzeption, vielleicht in dem ganz abstrakten Bewußtsein, seinem ›Bewußtsein‹ ganz von selbst sich von sich selbst bewußt zu sein.

2 Eine formbestimmte Anwendung ist selbst nicht in derselben Form bestimmt, in der sie etwas-als-Form-bestimmt auf etwas-als-Inhalt bezieht. Wenn es in ihr einen Widerspruch gibt, dann einen anderen als den, der in der als etwas angewendeten Form bestimmt ist (bzw. je nach Betrachtungsweise aufgehoben, eliminiert oder ›ausgeschlossen‹ ist). Eine Deduktion von Widerspruchsketten würde einen Überblick über alle möglichen Formen und Inhalte voraussetzen und wäre in Anbetracht aller Möglichkeiten so umsonst wie alle möglichen Welten.

Ein einzelner - an sich sinnloser - Repräsentant negiert die Gleichsetzung, in der er für sich steht und setzt in seiner Negation zugleich die Gleichsetzung, die er negiert. Er re-präsentiert sinnlich, d.h. im Auseinanderfallen und Sich-aus-sich-Heraussetzen der in seinem ›Fürsichsein‹ gleichgesetzten Momente die in ihm gegenwärtige Gleichsetzung mit verschiedenen anderen sinnlichen Repräsentanten.

Das ›u. s. w.‹ vom Widerspruch kommt zu einem prosaischen Schluß etwa derart daß: g-e-l-b ist nicht gleich gelb ist gleich rot und r-o-t ist nicht gleich rot ist gleich gelb und g-e-l-b ist nicht gleich r-o-t ist gleich gelb ist nicht gleich rot.

In gesetzten Negationen dieser Form (gekürzt: ›gelb ist nicht gleich rot‹ oder ›Rose ist nicht gleich Tulpe‹) wird ein abstrakter Darstellungsbereich (als ›Prädikat‹ z.B. ›Farbe‹ oder ›Subjekt‹: ›Blume‹) in verschiedene ›sinnliche Repräsentanten‹ segmentiert, die sich (jeder Repräsentant für sich) gegenseitig ausschließen und zugleich in dieser negativen Beziehung aufeinander sich auf sich selbst als auf einen bestimmten Repräsentanten ›Rose‹ oder ›rot‹ beziehen. Im gemeinsamen Ausschluß ist jeder Repräsentant mit jedem gleichgesetzt: eine ›Abstraktion-von-(-sich)‹, in der nicht Bezug genommen, sondern gegeben wird, da in ihr die abstrakten Stellen<sup>1</sup> einer Darstellung konkret zusammengezogen werden.

Die ›Transitivität der Darstellung‹ wird - in Ersetzungen und Ausschlüssen auf den Relatpositionen - als Erklärung, Bewahrheitung und Widerlegung der Darstellung verwendet. Dieses Vorgehen ist ›verständlich‹, wenn es solche Bezugspunkte in Beziehung setzt, die durch Darstellungen derselben transitiven Form schon als festgelegte, dargestellte Bedeutungen in der fraglichen Darstellung verankert sind. Man hat das Gefühl, im Sinn einer Darstellung im Kreis zu gehen. Es scheint unmöglich, aus der Darstellung heraus- und auch, in sie hineinzukommen. Zwar ist man in der

1 ›Subjekt - Prädikat‹ ist ohne konkreten Gegenbewegungen verschiedener Repräsentanten, die z.B. eine ›Form‹ (wie ›Rose‹) und ›Farbe‹ (wie ›rot‹) vertreten ein leerer, d.h. kein Unterschied. »Man kann [...] von Kombinationen von Farben mit Formen sprechen [von Subjekten mit Prädikaten] wie von Kombinationen verschiedener Figuren oder Körper. Und hier ist die Wurzel des schlechten Ausdrucks: die Tatsache sei ein Komplex von Gegenständen [vice versa: dessen Darstellung sei ein Komplex von Repräsentanten]. Es wird hier, daß ein Mensch krank ist [eine Rose rot ist] verglichen mit der Zusammenstellung zweier Dinge [zweier Repräsentanten] wovon das eine der Mensch [die Rose], das andere die Krankheit wäre [die Farbe ›rot‹].« (Wittgenstein, Bd. IV, S. 58).

Der eingeschlossene Gebrauch ist eine unbefangene Stück-für-Stück-Kombinatorik von Repräsentanten; - in ihm wird ›Die Rose ist rot‹ mit einer hinweisenden Definition auf ›eine Rose, die rot ist‹ erläutert und um diese zu verstehen wird man ›schon sehr viel von einer Sprache verstehen‹ müssen. Man ›muß bereits wissen, wohin die Worte [›Rose‹, ›rot‹] gestellt werden, an welchen Platz der Sprache [›Subjekt: Form‹, ›Prädikat: Farbe‹] sie kommen« (ebd., S. 61) um anhand einer ›Rose, die rot ist‹ eine Entsprechung zum definierten Satz zu finden.

Damit ist gesagt, daß die Stück-für-Stück-Zuordnungen - einerseits von ›Subjekt‹ und ›Prädikat‹, andererseits (sehr ähnlich) von einem ›Satz‹ und einer dementsprechenden ›Tatsache‹ - vor allem sich selbst ›entsprechen‹, eine selbst-verständliche ›Gepflogenheit‹ bilden, gegen die es, meine ich, nur die Bewegung der in ihr verwendeten ›materiellen‹ Basis gibt, die z.B. in der Subjekt- und Prädikatposition eine Verschiedenheit wie die der sinnlichen Repräsentanten von ›rot‹ und ›gelb‹ erzeugt. (Eine im Sprachgebrauch nichtkapitulierende Revolution kann nicht viel mehr als eine rekapitulierende Volute in ihn hinein sein.)

Darstellung auf ›etwas‹ Anderes bezogen, aber dieses ›etwas‹ muß im Sinn der Darstellung, in dem es ›etwas‹ ist, schon gewissermaßen vorstrukturiert sein, so, daß es am Ende nur ein Selbstbezug von Darstellungen zu sein scheint, in dem sie mit ›etwas‹ übereinstimmen oder nicht bzw. wahr oder falsch sind. Zwar ist auch dieser Selbstbezug eine Beziehung verschiedener Darstellungen. Aber der Unterschied ist nur der von *Voraussetzung* und *Setzung*, der wieder nur der von ›Sätzen‹ ist.

›Die Rose ist rot‹ ist, - wenn es Sinn hat und etwas darstellt - ein intakter ›Bildkomplex‹. Solange dieser nicht ›intern‹, im Bild<sup>1</sup> widerlegt wird, gilt die Voraussetzung als gesetzt (als ›daß‹ einer Tatsache); wird er aber ›intern‹ widerlegt, dann nur, indem seine Voraussetzung in ihn an der einen oder anderen widersprüchlichen Stelle wieder zurückgesetzt wird. Der *verneinte* Bildkomplex ist im selben Sinn *intakt*, in dem der *bejahte defekt* ist. Auch in der Verneinung scheint die Darstellung nur in Beziehung zu sich selbst zu stehen.

Bejahung und Verneinung ist eine Selbstbezüglichkeit der Darstellung, die aber nur in einer Beziehung zu den *verschiedenen* Darstellungen, die sie umgekehrt ›wirklich‹ ersetzen oder ausschließen, eine ›wirkliche‹, *konkrete Beziehung auf sich selbst* ist. Dadurch, daß eine Darstellung nicht ›von sich aus‹ wirklich, *aktuell* eine interne Struktur hat, sondern nur in Bezug auf weitere Darstellungen, die sich umgekehrt auf sie beziehen, ist eine Darstellung ›transitiv‹, übereinstimmend, wahr oder falsch und macht Sinn, je nach dem aus den *äußerlichen*, an ihren Repräsentanten vorgenommenen Ersetzungen wirklich das eine oder andere Substrat hervor- bzw. als ›interne Struktur‹ in die Bildhaftigkeit einer bestimmten Darstellung eingeht.

Diese Selbstbeziehung - in abstrakter Form - ist die *Darstellungsweise*. Sie scheint in der Darstellung nur als eine *äußere* Bewegung von Darstellung zu Darstellung auf. Die Darstellungsweise ist ebenso intransitiv wie diese Transitivität der Darstellung. Die Form (Möglichkeit) von der Ersetzung und dem Ausschluß von Repräsentanten innerhalb eines (begrenzt) repräsentierten Darstellungsbereichs ist nicht selbst durch Anderes zu ersetzen und auszuschließen, ohne den (bestimmten) Darstellungsbereich zu *zerstören*. Die Repräsentanten einer Darstellungsweise vertreten nichts: sie sind nur *Muster*.

*Ein Muster ist eine intransitive (sinnliche) Formfigur*. Ein roter Fleck als Muster für ›rot‹ stimmt mit diesem Wort in einer Weise überein, die weder durch Ersetzung noch durch Ausschluß im Bereich der Farben und Wörter bestätigt, erneut bezogen

1 ›Bild‹, ähnlich wie im *Tractatus*: weder sprachlich noch nicht-sprachlich, sondern die zum ›Bild‹ gewordene, affirmierte Beziehung der Bereiche, die in seiner Abbildung (in der Abbildung vom ›Urbild‹) in verschiedene Elemente getrennt werden, um sie in einer von vielen anderen äußeren Darstellungsformen aufeinander zu beziehen. Die ›Trennung‹ bedeutet daselbe wie die ursprüngliche Bildbeziehung, nur in gegenständlicher Form. Die Anforderung an die logische Zeichennotation ist, diese Beziehung ›rein‹, ohne jener, in den gebräuchlichen Darstellungsformen ihr untergemischten ›Trennung‹ darzustellen.

›Genetisch‹ ist das logische ›Bild‹ als *eine* Beziehung den anderen Darstellungen, deren Anordnung von Repräsentanten (Zeichen) willkürlich ist, vorgordnet, was auch so gesagt werden kann, daß ein Muster oder eine Darstellungsform sich zum Darstellen in dieser oder jener Weise primär verhält.

oder getrennt werden kann, ohne das Muster als solches aufzugeben. Ein Muster ist die äußere Form einer Darstellungsform<sup>1</sup>. Es ›vermittelt‹ eine Darstellungsform - die ›über‹ verschiedenen Darstellungen steht - mit eben diesen Darstellungen und steht selbst sowohl ›neben‹ als auch ›über‹ ihnen. Ein Muster breitet ›sich‹ auf der Ebene aus, auf der *anhand einer Darstellung eine Darstellungspraxis initiiert* wird.

›Es gibt viele Verwirrungen, die auf diese Weise entstehen, nämlich daß ein Wort [eine Darstellung] einen transitiven Gebrauch [einen Bezug zu anderen Darstellungen und in ihm als etwas einen Bezug auf etwas Anderes hat] und einen intransitiven Gebrauch hat [einen form- oder selbstbezogenen Gebrauch als Muster] und daß wir den letzteren für einen bestimmten Fall des ersteren halten [daß wir beim Muster meinen, es sei etwas, das für sich selbst etwas Anderes bedeutet] indem wir das Wort [die Darstellung], wenn es [sie] intransitiv gebraucht wird [abstrakt und für sich selbst stehen soll], durch eine reflexive Konstruktion erklären [dadurch z.B., daß sich eine Darstellung, die in sich die Form des Dargestellten voraussetzt, aus sich selbst heraus setzt und sich so auf sich selbst wie auf einen dargestellten Inhalt bezieht].«<sup>2</sup>

5

REPRÄSENTANT - steht in diesen Erörterungen bloß für einen Knoten.

Es ist verwirrend, daß einerseits die Rückwärtsschleife der Repräsentanten von Repräsentanten kommt und wieder zu Repräsentanten führt, so daß andererseits das Repräsentierte, das irgendwie vor seinen Repräsentanten präsent sein müßte, nichts ist als eine dieser durch Repräsentantenknäuel vergegenwärtigten Stellen. Einher damit geht, daß Repräsentanten hierzu von allen darstellungsrelevanten Ebenen her einlaufen, skrupellos verschiedene logische Kategorien umfädeln, sich verdichten und schier alles in einem dem Betrachter gegenwärtigen Bild zusammenschüttern, in dem sich keine Auftrennung und Unterscheidung mehr finden läßt.

Ich komme nocheinmal auf jenen Aufsatz<sup>3</sup> zurück, aus dem ich vorhin vielleicht nur ein paar dünne Worte, aber nicht das terminologische Strickzeug paraphrasiert habe, mittels dem jene aus dem scheinbaren Nichts von Repräsentanten eine bestimmte Stelle machen.

›Jedes Etwas qua Gegenstand einer Rede oder des Denkens ist *wesentlich* etwas *Allgemeines*. Es ist konstituiert dadurch, daß für seine *Repräsentationen*, wie wir später sagen, die relevante Gleichgültigkeits- oder Gleichheitsbeziehung als bekannt

1 Als *Muster-Sätze* könnte man auch solche der Form ›Alles, was geschieht, hat eine Ursache‹, ›Körper sind undurchdringlich‹, ›Rot ist eine Farbe‹ oder ›es gibt physische Dinge‹ nehmen.

Ihr Charakteristikum ist, *gleichwertig* unter anderen Darstellung aufzuscheinen und zugleich ein mit allem, was unter anderen Darstellungen dargestellt werden kann, inkommensurables Augenmerk auf sich zu lenken. Wenn es darum geht, eine *Darstellungsform* als einen bestimmten *Zwang* ›etwas darzustellen‹ (oder zu denken) *aufzuheben*, ist es ein eigenartiges Geschäft, jene als (gebrauchs- und wahrheits-) *wertlose* Muster in die Auslage zurückzulegen, aus der sie irrtümlich zum Gebrauch genommen worden sind; - so manches ›a priori‹ ist ebenso in bar zu retournieren.

2 Wittgenstein, Bd. V, S. 249

3 Pirmin Stekeler-Weithofer in dem von mir S. 5 zitierten Aufsatz (u. a. Autoren in *Vernunftkritik nach Hegel. Analytisch-kritische Interpretationen zur Dialektik*).

unterstellt ist. Diese Äquivalenz ist je zu beziehen auf (unterstellte) Gesichtspunkte und auf *zulässige* Aussageformen, d.h. auf diejenigen Prädikate oder Unterscheidungen, die für die so konstituierten Gegenstände definiert sind.<sup>1</sup>

»Etwas: ist als Gegenstand einer Rede oder des Denkens bereits in der Form von »Repräsentationen« gegeben, in der es als ein »Äquivalent« schon wiederholt präsentiert worden ist.

»Die »Identität« eines (abstrakten [repräsentierten]) Gegenstandes ist das gemeinsame semantische Korrelat von Benennungen [Repräsentanten]  ${}^kN_1, {}^kN_2, \dots$  die in als wahr zu bewertenden Gleichungen  $(*) {}^kN_i = {}^kN_j$  vorkommen. Durch diese Gleichungen zusammen mit einer bestimmten (begrenzten) Klasse von Unterscheidungen (Prädikaten, Verbalphrasen, Satzformen)  $P(x)$ , wird ein *Gegenstands- oder Rede- bereich*  $G$  konstituiert, wobei die  $P(x)$  die folgenden präsuppositionalen Bedingungen der semantischen Verträglichkeit mit der Gleichheit erfüllen müssen: das »Leibnizsche Substitutionsprinzip« (1) und das »Wahrheitsprinzip« (2):

- (1) Wenn  $(*)$  gilt und  $P({}^kN_i)$ , so muß auch  $({}^kN_j)$  gelten.
- (2) Für jede zulässige Verbalphrase [Darstellung mit Variabler an Subjektstelle]  $P(x)$  und jede Benennung [Gegenstandsrepräsentant]  ${}^kN$  in  $G$  soll gelten:  $P({}^kN_i)$  ist aufgrund gewisser Kriterien als wahr oder als falsch bestimmt, ein *Drittes* soll es nicht geben (vgl. Anm. zu Enz. § 119)<sup>2</sup>. D.h. jede in  $G$  zulässige Aussage-[Repräsentations]-form  $P(x)$  sollte  $G$  in genau 2 Klassen teilen, und sie sollte möglichst nicht außerhalb von  $G$  definiert sein.

Sind diese Bedingungen erfüllt, spricht Hegel von *endlichen*, nämlich auf ein  $G$  eingeschränkten und dort kriterial definierten Begriffen.<sup>3</sup>

§ 119 der Enzyklopädie erörtert die Wesens- oder Reflexions-Kategorie »Unterschied«. Der Unterschied ist hier »der *wesentliche*«, Polarität: »das *Positive* und das *Negative*, so daß jenes so die identische Beziehung auf sich ist, daß es *nicht* das Negative, und dieses das Unterschiedene so für sich ist, daß es *nicht* das Positive ist. Indem jedes so für sich ist, als es *nicht das Andere ist*, *scheint* [reflektiert *sich*] jedes in dem Andern und ist nur, insofern das Andere ist. Der Unterschied des Wesens ist daher die Entgegensetzung, nach welcher das Unterschiedene nicht ein Anderes überhaupt, sondern sein Anderes sich gegenüber hat; d.h. jedes [...] ist nur in sich reflektiert [Für-sich-sein] als es in das Andere reflektiert ist [Sein-für-Anderes] und ebenso das Andere; jedes ist so des Anderen *sein* Anderes.« (S. 243).

In der *Anmerkung* wird sogleich der »Satz des Gegensatzes« zitiert: »*Von zwei entgegengesetzten Prädikaten kommt dem Etwas nur das eine zu, und es gibt kein Drittes.*« In diesem Satz ist der »Unterschied an sich« abstrakt formuliert. Er ist als *Satz für den* (geordneten) *Prädikatbereich*  $P(x)$  unmittelbar dem Satz entgegengesetzt, der *für den* (prädikativ bestimmten) *Gegenstand*  $(x)$  gilt. »Dieser Satz des Gegensatzes widerspricht am ausdrücklichsten dem Satze der

Identität [*Alles ist mit sich identisch; A = A*], indem Etwas nach dem einen nur *die Beziehung auf sich*, nach dem anderen aber ein *Entgegengesetztes, die Beziehung auf sein Anderes* sein soll.« Etwas soll durch Prädikate bestimmt werden. Die für einen Gegenstandsbereich zulässigen Prädikate sind so geordnet, daß entweder ihre *positive* oder *negative* Prädikation auf »etwas« zutrifft (mit »etwas« übereinstimmt). Das *identisch* bestimmte »etwas« ( $A = A$ ) ist so zugleich der »Unterschied an sich« der auf  $(A)$  bzw. auf »sich selbst« angewendeten einander *entgegengesetzten* Prädikate ( $A$  nicht  $= A$ ). »Es ist die eigentümliche Gedankenlosigkeit der Abstraktion, zwei solche widersprechende Sätze als Gesetze nebeneinandersetzen, ohne sie auch nur zu vergleichen. - Der Satz *des ausgeschlossenen Dritten* ist der Satz des bestimmten Verstandes, der den Widerspruch von sich abhalten will und, indem er dies tut, denselben begeht.  $A$  soll entweder  $+A$  oder  $-A$  sein; damit ist aber das Dritte, das  $A$  ausgesprochen, welches *weder + noch -* ist, und das *ebensowohl auch* als  $+A$  und als  $-A$  gesetzt ist.«

Der Satz des ausgeschlossenen Dritten ist so abstrakt wie der ihm parierende Satz der Identität. Ihr Widerspruch »besteht nun [auch] darin, daß *beide nur* in bezug auf die in  $G$  *zulässigen* Prädikate gelten [sie sind nicht Gesetze, sondern nur *Exekutoren der Instandhaltung* eines anderwertig »konstituierten« Gegenstandsbereichs  $G$ ]. Die Gegenstände in  $G$  sind selbst nur gegeben oder konstituiert durch *Verzicht* auf unzulässige, aber formal [nach beiden Sätzen] durchaus »mögliche« Unterscheidungen. Für »unzulässige« Prädikate [Hegels Beispiel: »der Geist sei entweder weiß oder nicht weiß, gelb oder nicht gelb usf. ins Unendliche.«] gilt das Wahrheitsprinzip nicht.<sup>4</sup>

Der Gebrauch der Prinzipien (1) und (2) erzielt im Gegenstandsbereich  $G$  nur formelle Resultate. »Inhaltlich« oder in bezug auf die Gegenstände  $g$  selbst ist er dabei von dem *abhängig*, was in ihm *an sich*<sup>2</sup> schon gesagt oder gedacht, »repräsentiert« worden ist.

Was ein Gegenstand  $g$  *für sich*<sup>3</sup> ist, »den inneren Zusammenhalt der Repräsentanten eines Gegenstandes von  $G$ , definiert durch das Gesamt der Kriterien der Gleichheit, [nennt Hegel im Anschluß an einen physikalischen Wortgebrauch] »Attraktion«, die Kriterien der Ungleichheit »Repulsion«. Betrachtet man nur die Ungleichheit [ $x$  nicht  $= y$ , »rot ist nicht gelb« oder »rot und nicht-rot sind entgegengesetzt], so *scheinen* die Elemente  $g$  von  $G$  [...] nur in äußerlichen Beziehungen zueinander zu stehen,

1 P. Stekeler-Weithofer, ebd., S. 165

2 ders. im *Anhang* S. 188, »Ansichsein: Die Bedeutung eines Wortes (etwa Namens [oder anderen Repräsentanten]) an sich ist als formal-semantische Rolle des Wortes im Rahmen [!] eines Begriffssystems oder in einem bloßen Text aufzufassen. Verbale Definitionen [...] also reine Setzungen, bestimmen das Ansichsein als bloßes Sein-Sollen und bloßes Bedeutungsmoment. Alle Hypostasierungen des Ansichseins [etwa eine *generalisierte* Anwendung des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten] führen zu schlechter Metaphysik.«

3 ebd. »Fürsichsein ist Titel für die konkreten, realen, Äquivalenzrelationen, Nichtunterscheidungen, welche das »Sich« einer »Beziehung auf sich« konstituieren. Sie müssen in der Kategorie des *Daseins* [nicht wie Ansichsein in der des Wesens] definiert sein.«

4 P. S.-W. verweist auf Enz. § 117: »Die Unterschiedenen jedes für sich ist, was es ist, gleichgültig gegen seine Beziehung auf das Andere, welche also eine ihm äußerliche ist.«

1 P. Stekeler-Weithofer, ebd., S. 162

2 ebd., S. 163

wo sie doch in ihrer Identität gar nicht außerhalb der Gesamtkonstitution von G definiert sind [vgl. den Widerspruch im Satz vom Dritten]. Um dies auszudrücken spricht [Hegel] von einem »Abstoßen seiner von sich selbst«: Der Gegenstandsreich G gliedert sich in die einzelnen Gegenstände auf.«<sup>1</sup>

Mit dem »Abstoßen seiner von sich selbst« ist der in einem Repräsentationsbereich gesetzte Widerspruch gemeint.<sup>2</sup>

Hegel erwähnt in der *Anmerkung* § 119 noch den Satz des Widerspruchs, in dem auf den Satz der Identität der vom ausgeschlossenen Dritten »äußerlich« angewendet wird. »Indem vergessen wird, daß Identität und Entgegensetzung selbst entgegengesetzt sind [daß die Beziehung von einer Beziehung auf sich und einer Beziehung auf sein Anderes selbst schon in »Identität« und »Entgegensetzung« als Entgegensetzung angewendet ist], wird der Satz der Entgegensetzung auch für [in Beziehung auf oder auch (rückbezüglich, reflexiv) wieder »anstatt«] den der Identität in der Form des Satzes des Widerspruchs genommen [der abstrakte Satz der Entgegensetzung soll eine negative, ausschließende Spezifikation von etwas erzeugen] und ein Begriff [in diesem Fall: etwas für sich Abstraktes], dem von zwei einander widersprechenden [kontradiktorischen, negativ - positiv gebildeten] Merkmalen keins (s. vorhin [der Geist sei entweder weiß oder nicht weiß...]) oder alle beide zukommen, für logisch [denk- oder sprachgesetzlich] falsch erklärt, wie z.B. ein viereckiger Zirkel. [...] Aber so etwas wie ein Zirkel (seine bloße Bestimmtheit [als Prädikat oder Klasse von Gegenständen]) ist noch kein [konkreter] Begriff; im Begriffe des Zirkels ist Mittelpunkt und Peripherie gleich wesentlich [konstituieren gleichgültig sein »Fürsichsein«], beide Merkmale kommen ihm zu; und doch ist Peripherie und Mittelpunkt einander entgegengesetzt und [als in derselben Beziehung »für sich« als auch »für sein Anderes«] widersprechend.«<sup>2</sup>

Es »gibt« etwas »für sich« als etwas nicht »ohne einer Gleichsetzung von Verschiedenem«<sup>4</sup>. Nach dem (Leibnizschen) Satz der Identität (1) gibt es »nicht zwei Dinge,

1 P. Stekeler-Weithofer, ebd., S. 164

2 Im Zusatz 2 zu § 119 kontert Hegel den abstrakten All-Sätzen von Identität und Unterschied: »Alles, was irgend ist, das ist ein Konkretes, somit in sich selbst Unterschiedenes und Entgegengesetztes. [...] Was überhaupt die Welt bewegt, das ist der Widerspruch, und es ist lächerlich zu sagen, der Widerspruch lasse sich nicht denken. Das Richtige in dieser Behauptung ist nur dies, daß es beim Widerspruch nicht sein Bewenden haben kann und daß derselbe sich durch sich selbst aufhebt.«

3 Aus dieser Passage geht glaube ich sehr klar hervor, daß es den »ausgeschlossenen Widerspruch« z.B. eines weißen Geistes oder eines hölzernen Eisens deshalb nicht (zu denken) gibt, weil es sich bei diesen konstruierten Kontradiktionen gar nicht um Widersprüche handelt, die etwa zur Definierung von Begriffen dann noch auszuschließen wären. Ich kann mir aber auch gar keinen Hegel-Leser vorstellen, der meint, solche jämmerlichen Konstrukte »denken« zu sollen.

4 P. Stekeler-Weithofer, ebd., S. 156 - f:

Das gilt auch für »ich«, das auch durch »Unterscheidung zwischen mir und Anderem bestimmt [ist], und durch die Nichtunterscheidung zwischen dem, was zu mir gehört - etwa mein Leib oder meine Wahrnehmung oder meine Vergangenheit.«

die einander vollkommen gleich sind«. - »Um der Gleichgültigkeit der Verschiedenen gegen ihren Unterschied willen [um im Gegenstandsbereich G ein g - mit seinem Unterschied, d.h. den auf g und nichts anderes in G zutreffenden Prädikatbereich P (x) - gegen ein anderes g abzugrenzen] fällt derselbe außer ihnen in ein drittes, Vergleichendes [in ein »den Unterschied« und »die Identität« Reflektierendes: z.B. der Sprachgebrauch bezüglich g's in G, in dem »unterscheiden« und »identifizieren« ineinanderscheinen]. Dieser äußerliche [sinnlich repräsentierte] Unterschied ist als die Identität der Bezogenen die Gleichheit, als Nichtidentität derselben die Ungleichheit.«<sup>1</sup>

Die »Verschiedenen« sind die äußerlichen Benennungen oder Repräsentanten <sup>h</sup>N<sub>i</sub>.«<sup>2</sup>

Verschiedenes ist mehreres, von dem jedes etwas ist, ein REPRÄSENTANT, der im Repräsentationszusammenhang um seiner Unterscheidung von anderen Repräsentanten willen, schon eine Gleichsetzung von Verschiedenem ist. Die Identität eines Repräsentanten ist vor jener der Gegenstände konstituiert: als ein Verschiedenes, das sich von anderen Repräsentanten unterscheidet und ein Repräsentant »für sich« als Repräsentant ist. Wäre diese Identität von jener der Gegenstände nicht verschieden, dann wäre der »Sprachgebrauch« nur ein unendlicher Regreß von Präsuppositionen, aus dem er sich auf nichts als auf seine Instandhaltung bezieht. D.h. ein Repräsentant würde im Sprachgebrauch nur als (irreflexives) Muster gehandhabt. -<sup>3</sup>

\*

1 Dieses »Zitat im Zitat« ist eine Passage von Hegel, die P. Stekeler-Weithofer zur Erläuterung des Sinns vom Leibnizschen Satz (1) verwendet; P. S.-W., ebd., S. 164

2 ebd.

3 Es sollte eine kleine Phantasmagorie sein, ist aber glaube ich nur ein bekanntes Bild, das ich einmal so zeichnen wollte:

Repräsentanten sind Stellvertreter.

In anderem Sinn als der stellvertretende, der Vice - Präsident? -

Sie vertreten einander die Stelle, vice versa.

Repräsentanten treten auf der Stelle,

und sie treten sie an nichts ab.

Das Repräsentierte ist nur die Stelle,

auf der die Repräsentanten auftreten.

Der Repräsentationszusammenhang tritt auf,

wenn der Präsentationszusammenhang wetritt

und mit seiner restlosen Vertretung rechnet.

Anhand von Mustern wird Denken, Reden u.s.w. (»Repräsentieren« oder »Vergegenwärtigen«) beigebracht. - Im Muster sind »Repräsentanten« und (gegenwärtige) Gegenstände nicht verschieden.

Ihm entlang gibt es »nichts« oder nur »ist«. (»reine Reflexion ist irreflexiv«)

Der anfängliche Widerspruch fürsichseiender Repräsentanten ist daher der von »Sein« und »Nichts«, und »Werden« ist die erste wirkliche Kategorie vom Sprachgebrauch, in dem ein Repräsentant für sich für Anderes ist und »Ja« und »Nein« z.B. einen Unterschied im Gegenstand macht.

Es gibt eine *Asymmetrie* von ›wahr‹ und ›falsch‹ in dem Sinn, in dem wir Sätze unmittelbar verstehen und verifizieren können. Der Sinn von ›es regnet‹ liegt unmittelbar *im* Satz, der ›wahr‹ ist, wenn ›es regnet‹. ›es regnet‹ ist falsch, wenn ›es nicht regnet‹; ›es schneit‹, ›es hagelt‹ vielleicht ›es ist wolkenlos‹ u. s. w. - *alles*, was wir im unmittelbar gegebenen, *positiven* Sinn von ›es regnet‹ nicht *bedenken* brauchen, um zu wissen, daß ›es regnet‹ wahr ist, wenn ›es regnet‹. Es scheint sogar, daß wir alle Eventualitäten, in denen ›es regnet‹ falsch bzw. ›es nicht regnet‹ wahr ist, gar nicht bedenken können, wenn wir endlich verstehen, was ›es regnet‹ heißt und es wahr macht. Es ist, als ob wir uns nur mit einem *positiv* formulierten Satz auf etwas, das ihn erfüllt oder wahr macht, beziehen würden.

Aber wir wenden im einfachen Fall ›es regnet‹ auch ungefähr den Satz an ›es regnet ist nicht gleich es schneit oder es hagelt oder es ist vielleicht wolkenlos oder wie auch sonst wenn es nicht regnet‹. D.h. wir kennen die *Regeln* von ›es regnet‹ und wissen schon über verschiedene Wetterverhältnisse Bescheid. Wir brauchen sie *nicht zu bedenken*, sondern nur *anzuwenden*, wenn wir *einsinnig* ›es regnet‹ und wie es ist, wenn ›es regnet‹ *bedenken*.

Es kann sein, daß wir (wahrheitsgemäß) zu meinen glauben, ›es regnet‹ während ein Anderer kommt und sagt, daß es falsch sei zu sagen, ›es regnet‹ und wahr das: ›es r-i-e-s-e-l-t‹; was wir aber zunächst nur als sinnlose Reihe von ›Repräsentanten‹ auffassen, die sich in unseren positiven Sätzen nirgends sonst repräsentiert findet. Sagt der Andere nur wiederholt ›falsch, es regnet nicht‹ so gibt uns das noch keinen ›neuen‹ Sinn, da es in unseren Anwendungen *einfach entweder* ›regnet‹, *oder* ›schneit‹ u. s. w., und unser ›wahr-falsch‹ Brettmuster schon damit bis an den Rand gefüllt ist.

Wenn wir *diese* Falsifikation anerkennen würden, müßten wir ›es r-i-e-s-e-l-t‹ als *Muster* aufnehmen. Sie würde in unserer Beschreibung von *etwas* zugleich die Art treffen, in der wir überhaupt etwas zum *Beschreiben* haben. Und das würde für uns bedeuten, unser eigenes, bedenkenlos gehandhabtes Unterscheidungssystem für einen Moment undurchsichtig *sein zu lassen*: so *negativ*, als es ist. Wir wendeten es nicht an, und würden den Zusammenhang, in dem es Sinn macht, den *Sinn* unseres Systems selbst vor uns - ›als *Gegenstand* vor unsere Vorstellung‹ - gestellt *individuieren*. Wir würdem m. a. W. zugleich mit ›es r-i-e-s-e-l-t‹ eine ›Metabetrachtung‹ über unser ›es regnet‹ anstellen und dessen unmittelbare Darstellungsfunktion depotenzieren: ›es r-e-g-n-e-t‹. Wir wissen nicht mehr, was ›es regnet‹ heißt, denn es ist im *Vergleich* mit dem *Muster weder wahr noch falsch und ebensowohl auch* beides.

Wenn wir unsere ›semantische Hypothese‹ (Präsupposition) von ›es regnet‹ fallen lassen und aufgeben, fällt uns zugleich die Aufgabe zu, dessen Regel zu bestimmen. Und mit ›es rieselt‹ werden wir dann nicht nur sagen, wir haben einen ›neuen‹ Satz aufgenommen, sondern, wir haben eine andere Art angenommen, die Dinge zu betrachten.

Bezeichnenderweise ist ›Muster‹ als *Fürsichsein* von Repräsentanten ebenso *ambig* wie das Wort ›Repräsentant‹ für sich.

Der *Inhalt* des *negativen* Satzes ist die Form der Unterscheidung, die wir in der Anwendung des positiven Satzes unmittelbar *so* treffen, wie wir glauben, *daß* es ist.

7

›Gewisse mögliche Ereignisse müssen dem Gesetz, wenn es überhaupt eines sein soll, widersprechen, und treten diese ein, so müssen sie durch ein anderes Gesetz erklärt werden.«<sup>1</sup>

Es gibt nicht ›Ein‹ Gesetz ohne ein ›Anderes‹.  
Es gibt nicht ›Zwei‹ Gesetze bevor es ›Eines‹ gibt.  
›Ein‹ Gesetz ist ›ein Anderes‹.

Das *andere* Gesetz, das die (unbedingt<sup>2</sup>) widersprechenden Erscheinungen des *einen* Gesetzes erklärt, ist nicht eine ›äußere‹ (herantragene) Kontrastfolie zur anderwertigen Betrachtung *derselben* Erscheinungen. Es ist eher ein durch widersprechende Erscheinungen blind gewordener Unterschied im selben<sup>3</sup> Gesetz, der als praktizierte Unterscheidungsform ebenso sichtbar (›theoretisch‹) wird, wie die im ›verklebten‹ Unterschied betrachteten Erscheinungen sich in *Schein* auflösen bzw. ›verschwinden‹. Das ›andere‹ Gesetz ist als *gesetzter* Bezugspunkt für die Erscheinungen nur das wiederaufgegriffene, vom ›einen‹, zerfallenen Gesetz herausgefallene Scharnier, in dem sich seine Fälle bewegt *haben* und mit dem in Beziehung gesetzt sie sich *anders*, nämlich zumindest *anfangs* wieder widerspruchlos eine noch *nicht weiter bestimmte Strecke* fortbewegen werden.

›Eine Partei ist dann, wenn sie in sich zerfällt. So der Protestantismus, dessen Differenzen jetzt in Unionsversuchen zusammenfallen sollen; - ein Beweis, daß er nicht mehr ist. Denn im Zerfallen konstituiert sich die innere Differenz als Realität.«<sup>4</sup>

1 Wittgenstein, Bd. II, S. 290

2 Vom ›unbegründeten‹ Gesetz bzw. von einer Handlungsweise her nicht ›ausgehandelterer‹ Widerstreit auf Seiten der ›Dinge‹, um die es sich handeln hätte sollen.

3 Parallel dazu, daß man sagt, einen Widerspruch gibt es nur in einer und derselben *Form* (›etwas in ein und derselben *Hinsicht* als seiend und zugleich nicht seiend zu behaupten‹) könnte man sagen, *eine* Form gibt es nur im Widerspruch eines ›zugleich seienden und nicht seienden‹ *Inhalts*. Ein Widerspruch in dem, was man sagt (oder sieht) ist gewissermaßen *das movens* einer *Formunterscheidung*. ›Bedeutungskonstitutiv ist die [...] *Aufhebung wirklicher Widersprüche und erwartbarer Mißverständnisse* durch gemeinsam erarbeitete Kriterien.« (P. Stekeler-Weithofer, S. 168). Ein ›wirklicher‹, nicht konstruierter Widerspruch tritt nur in der ›Gegenstandsebene‹ auf. Die Erarbeitung von Kriterien ist *negativ* in bezug auf den Inhalt. Er wird in verschiedene Ebenen getrennt, eine davon die Metaebene oder Form; deren Zuordnung zum Inhalt ist ›bedeutungskonstitutiv‹. Der Widerspruch ist ›aufgehoben‹: in der *Rekonstruktion* der Zuordnung, bzw. in einer ›wirklich‹ betrachteten Zuordnung muß der Widerspruch *gezeigt* werden, der die Unterscheidung *eines* Bereichs in Form und Inhalt motiviert. Die Form ist der positiv gesetzte Widerspruch, und als ›etwas‹ in Bezug auf *etwas* selbst ein unmittelbarer Inhalt. - ›Erwartbare Mißverständnisse‹ gibt es demnach nur in der Abstraktion von eingeübten Zusammenhängen (›gelebten Kontexten‹). Ein Grund, warum eine philosophische Betrachtung (›epoché‹) den Geübteren nutzlos erscheint.

4 Hegel, aus dem *Wastebook*, Bd. II, S. 540

»Du behandelst mich ja wie ein Ding.« - Was beklagt sich ein Ding?

»Dinge, die ihre Augen aufschlagen« werden gewöhnlich am Umschlagplatz einer »romantischen« Sprachkonzeption gehandelt. *Die*, oder *alle Dinge* würden ihre Augen aufschlagen, und zu uns reden, *wenn wir - eins* mit ihnen - nicht in unserer *Metaposition über den Dingen* stünden, in der wir *de facto über die Dinge* (hinweg) *reden*. Dinge würden nämlich *nicht über*, sondern in sich selbst, in ihrem »etwas« verborgenen Sinn, zu uns zu reden anfangen.

Roland Barthes hat in *Mythen des Alltags* diesen romantischen Sprachtopos entmythifiziert, indem er ihn von seiner schönen, verbohrteten Vergeblichkeit befreit und, in dessen Implikationen zurückverwandelt, *theoretisch realisiert*.

In einer »Objektsprache, die die Dinge spricht«<sup>1</sup> sind die Dinge *wirklich an der Sprache*. Eine »Metasprache, die von den Dingen spricht« ist dagegen von der Wirklichkeit *entleert*, in der jedes Ding *konkret* ist: »eine politische Spur enthält, die mehr oder weniger erinnerte Anwesenheit des menschlichen Aktes, der es hervorgebracht, zurechtgemacht, benutzt, unterworfen oder verworfen hat.«

»Um die politische Belastung eines Objekts [seine wirkliche »Valenz«] zu beurteilen und die mythische Leere [naturalisiert bzw. aufgelöst in die Form von »sich-selbst-gleich«]<sup>2</sup>, die mit ihm verbunden ist, darf man es niemals vom Gesichtspunkt der Bedeutung her [»Bedeutung« *ist* ja schon sein abgehobenes »Äquivalent«], sondern muß es von dem des Bedeutenden betrachten [von Seiten der *verschiedenen* Repräsentanten, die in der metasprachlichen Form über ein »Ding« gleichgesetzt und als Verschiedene abgeschotet sind], das heißt dem der entwendeten Sache [daß Verschiedenes gleichgesetzt worden ist, *ist* in der resultierenden Gleichsetzung nur ein verschwundener Akt], und in dem Bedeutenden [muß man die entwendete »Valenz«] von [dem Gesichtspunkt] der Objektsprache, das heißt vom Sinn [betrachten, in dem verschiedene Repräsentanten auf verschiedene, in einem konkreten Ding »erinnerte« Akte zurückgehen].«

Die »Objektsprache, die die Dinge spricht« re-präsentiert nur das, was sie in ihrer *Gegenwart* am Ding *verändert*. »Es ist eine Sprache, mittels derer ich mit dem Objekt *umgehe*.« »Veränderung«, Anderswerden« ist ein Struktural vom »in sich verschiedenen« Sinn einer Repräsentation, in der »die Sprache operativ und mit ihrem Objekt auf *transitive* Weise [zu einer *konkreten* Einheit] verbunden ist«. Barthes' prägnantes Beispiel ist »Holzfällen« als »Sprechen von Holzfäller und Baum«:

1 Roland Barthes, *Mythen des Alltags*, S. 132 ff

2 Vgl. Wittgenstein, *Über Gewißheit*. »Sicherheit«, »unbezweifelbare Grundlage« des Handelns, »unmittelbares« Wissen (Gewißheit) wären als Muster am »überkommenen Hintergrund« (Präsupposition) eines »Sprachspiels«, »Weltbildes« oder einer »Lebensform« in Sätzen zu beschreiben, die »zu einer Art Mythologie gehören« (95.) könnten.

»358. Ich möchte nun diese Sicherheit [die sich in »Ich weiß« ausdrückt (357.)] nicht als etwas der Vorschnelligkeit oder Oberflächlichkeit Verwandtes ansehen, sondern als (eine) Lebensform. (Das ist sehr schlecht ausgedrückt und wohl auch schlecht gedacht.)

359. Das heißt doch, ich will sie als etwas auffassen, was jenseits von berechtigt und unberechtigt liegt; also gleichsam als etwas Animalisches.«

Eine ähnlich naturalisierte Rolle spielt der mythologisch geformte »Geist« bei Barthes.

»zwischen dem Baum und mir gibt es nichts anderes als meine Arbeit, das heißt einen Akt.« (»Re-präsentation« zugl. als »Ver-wirklichung«).- In der objektsprachlichen Arbeit ist die Beziehung (Transitivität) von Sprache und Objekt so, daß von einer *Veränderung auf beiden* Seiten gesprochen werden muß, die zugleich *ein Akt* in der Objektsprache ist. Nur »außerhalb«, *neben* bzw. vor, nach oder *über* dem Resultat dieser Arbeit sind Repräsentanten und repräsentierte Objekte voneinander abgeschält. Im gefällten Baum ist »Holzfällen« nicht mehr gegenwärtig bzw. in seiner Objektsprache so verschwunden, daß man mit »Holzfällen« nur mehr *über* den gefällten Baum spricht. Voneinander abgezogen sind der Baum und die Axt in der Hand des Holzfällers nur noch abstrakte Repräsentanten des konkreten Aktes zwischen ihm und dem Baum; ebenso wie der sich am Ende wieder naturalisierende Schnitt vom Baum. Es sind nur verschiedene Repräsentanten für etwas, was in Wirklichkeit gar nicht mehr zu re-präsentieren ist. Die *Veränderung*, die im aktuellen »Schnitt« zwischen Baum und Holzfäller konkret war, hinterläßt abstrakte »Spuren«, einerseits zeichenhaft spröde, andererseits ein zusammengeklittetes Faktum bedeutend.

Barthes weist die Position *über* dem Baum jemandem zu, der »Holzfällen« nicht wirklich versteht<sup>1</sup>, der als *Beobachter* daneben steht und zusieht<sup>2</sup>, vielleicht den Holzfäller für sich arbeiten und »den Baum sprechen« läßt und sich so nur ein »Bild« von dem macht, was vor seinen Augen geschieht. Im Unterschied zur Arbeit wendet er seine Sprache *intransitiv* an, »ohne operativer Objektbeziehung«, er macht sich von der Sache »ein zur Verfügung stehendes Bild«.

Es sieht so aus, als ob der *Holzfäller* von dieser Form der Betrachtung und »äußerlichen«, »oben« angesiedelten Beobachtung unberührt wäre. Der Holzfäller dürfte also seine Objektsprache *nicht* so sehen, daß es *das* ist, was ihm z.B. zum einen schon einmal als »Bild« oder *Absicht* (ohne Baum) vorgeschwebt ist oder was in einen gefällten Baum, eine beiseite gelegte Axt, einen fertigen Schnitt auseinander- bzw. in eine *gemachte* Arbeit zusammenfällt; - schon gar nicht *im* »Holzfällen« selbst. *Weder* vor, in *noch* nach der Arbeit kann der Holzfäller, wenn er *Holzfäller bleiben*<sup>3</sup> *soll*, die abstrakten Spuren seiner Arbeit in »ein ihm zur Verfü-

1 ebd.: »wenn ich jedoch kein Holzfäller bin.«

2 ebd.: »es ist der besungene Baum, der zum Instrument meiner Sprache wird.«

3 Und gleichfalls: der konkrete »Baum«, wenn er der (gesprochene) Baum *bleiben soll*, auch das »Holzfällen«, wenn es die Objektsprache *bleiben soll* u.s.w.. D.h. wenn die Begriffe so bleiben sollen, wie sie exponiert sind. »Bleiben sollen« ist eine gegen verschiedene »Valenzen« gerichtete Forderung der Äquivalenz, nicht aus ihrem Rahmen zu fallen: »sollen« spielt auf das *Ansichsein* einer Bedeutung in der »formal-semanticen Rolle eines Wortes« an, »bleiben« auf dessen Sich-selbst-gleichwertigkeit als ein von seinen »Gebrauchswerten« abgezogenes Begriffswort. Zusammengehalten zielt es auf ein Festhalten an einer mehr oder weniger ausdrücklichen *terminologischen* Festlegung an. Es kommt, glaube ich, nur darauf an, an welcher Stelle diese Figur gebraucht wird. Als »anfängliches« Instrument auf einer (als solche) eingestandenen Metaebene wird sie zu ihrem Objekt gerade in den logischen Widersprüchen ihrer konsequent festgehaltenen Termini zurückfinden. Als für in sich konkret gehaltene Figur der *Bezugsregelung* wird sie abstrakt bleiben. Der Mythos ist vor der exponierten Objektsprache von Barthes als »entpolitisierte Aussage« dechiffriert worden. In Barthes' *Theorie* ist damit auf »Objektebene« zunächst die Form der »Metasprache« reell. Dazu im *Gegensatz* wird die Objektsprache exponiert: »Es ist die Aussage, die politisch *bleibt*.« (Hvbg. von Barthes). Zunächst ist das nur eine *metasprachliche* Feststellung eines Gegensatzes. M.a.W. Es fehlt noch die *Transitivität* von politisierter und entpolitisierter Aussage.

gung stehendes Bild« resümieren, oder als Repräsentanten von etwas nicht Gegenwärtigem, von einer ›Bedeutung‹ auffassen, die als Vergegenwärtigung einer ›Tatsache‹ abstrakt und nicht in der Tat die Sache ist.

Der politisch bleibende Holzfäller wird vom Förster in den Wald zum Baum geführt. Er wird weder abstreiten noch bejahen, daß er *das* getan hat. Im Holzfällerlager werden ihm verschiedene Bilder gezeigt, die alle einen isolierten Ausschnitt seiner Arbeit projizieren, von denen ihn keines an das, was er getan hat ›erinnert‹ bzw. ihn selbst auf *das projizieren* läßt, was er morgen z.B. wieder *tun wird*.

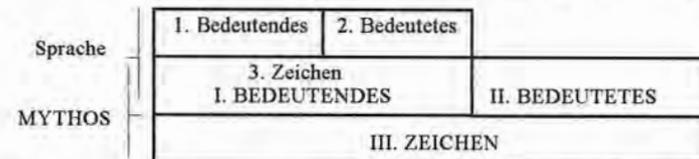
Fraglich ist, *wogegen* in Barthes' Theorie die Figur des Holzfällers operiert. Es ist nicht gegen die Metasprache, die er nicht kennt bzw. zwar in der theoretischen Darstellung aber nicht in der dargestellten Figur sich abzeichnet. Es ist auch nicht die ›Bedeutung‹. Auch wenn die einzelnen Bilder so schnell wie im Film ablaufen oder vom Zuseher eines wirklichen Holzfällens vis à vis ununterscheidbar sein würden, ist es nicht die ›Bedeutung‹, die der Holzfäller nicht sehen und wir etwa sehen würden, sondern es sind (so wie wenn ich *jetzt* aus dem Fenster schaue) *abstrakte*, so und so vorüberziehende einzelne Bilder. Der Holzfäller wehrt sich dagegen, in irgendeinem Sinn abstrakt zu sein, z.B. einmal mit dem Holzfällen anzufangen, einmal damit aufzuhören, er soll auch *nicht beim*, sondern nur *im* Holzfällen ›selbst‹ sein. Die Objektsprache ist *als konkrete* Vermittlung - transitives ›Sein-für-Anderes‹ - *exponiert*, nur eine intransitive, abstrakte Unmittelbarkeit ›für sich‹. Sie ist ein von der (theoretischen) Abstraktion (von ›etwas‹) abstrahiertes ›etwas‹ einer Reflexion: »plus ça change, c'est la même.«<sup>1</sup>

Die Repräsentanten, die (in welch raffiniertem Zusammenhang auch immer) für sich für ›das Holzfällen‹ zu stehen (oder selbst ›Holzfällen‹ zu sein) scheinen, könnten *ohne Abstriche* auch im Titel ›Befreiung eines eingeklemmten Käfers‹ oder ›Sport für Gutsherren im Holzfäller-Look‹ angeführt werden. Eine ähnliche Auseinanderschälung von Bedeutung und Repräsentanten, die im (theoretischen) Rücken der Objektsprache geschieht, kritisiert Barthes aber im ersten, essayistischen Teil von *Mythen des Alltags*.

Ein konkreter Repräsentations-zusammenhang wie es ›Holzfällen‹ sein kann, wenn auch ›Metapositionen‹ involviert sind, wird in Repräsentanten segmentiert, die - jeder für sich: die Axt, die Schnittfläche, das Hemd vom Holzfäller u.s.w. - für ›das Ganze‹ stehen sollen. Es genügt ein rot-weißes Karo, um den dumpfen Schlag des fallenden Baumes auf die Erde zu hören<sup>2</sup>. So etwas Ähnliches meint Barthes mit dem mythisch instrumentierten Gesang des Baumes. Ein vom ›wirklichen‹ Holzfällen abstrahierter Repräsentant ist ein Instrument in der Sprache, das Anwendungen *evoziert*, die nicht (mehr) *gemacht* werden. Mythologisch sind Axt, Schnittfläche, rauhe Hände etc. im selben Sinn *verschieden* in dem sie *gleich* bzw. für ›Holzfällen‹ *ersetzbar* oder im als Ganzes genommenen ›Holzfällen‹ *ineinander übersetzt* sind. ›Holzfällen‹ findet sich nun repräsentiert in einem der Repräsentanten, z.B. dem Karohemd und das Karohemd ist

im Unterschied zum Holzfällerzusammenhang als ein scheinbar frei zur Verfügung stehendes Zeichen auf einen anderen Kontext anzuwenden, wie etwa dem einer Zugehörigkeit zu einer alpinen Gesinnung, gesunden, rotwangigen Touristen oder Kindern, die *im Holzfällerhemd* (ohne recht zu wissen wie) zugleich mit einem *Muster* den ineinanderscheinenden Fall von Bäumen und rechtschaffenen Arbeitshänden *erben*.

Dementsprechend sieht Barthes' theoretisches Schema<sup>1</sup> von Sprache und Mythos aus:



In der ›Sprache‹ steht ›Zeichen‹ im Kontext von Repräsentant und Repräsentierten und im ›Mythos‹ wird wie in einer inkonsequenten Zeichentheorie das ›Zeichen‹ in der Rolle eines Repräsentanten verwendet, das erst im Zusammenhang mit einem von woandershergenommenen Bedeuteten eine Zeichendimension hat. Wie Barthes sagt, bedient sich der Mythos der Sprache bzw. läßt sie für sich arbeiten, um das Produkt ›Zeichen‹ zu einem anderen Zweck einzusetzen. Der Mythos abstrahiert gleichsam vom *Gebrauchswert* der Sprache, indem er einen ihrer Repräsentanten als ›BEDEUTENDES‹ für die ganze Situation *hervorhebt* und als ›BEDEUTETES‹ damit die ›Sprache‹ hat, wobei sich in dieser Beziehung bloß ein abstrakter *Tauschwert* ›ZEICHEN‹ realisiert. Denn der Mythos, heißt es in der Erläuterung des Schemas, ist eine *zweite* Sprache, »in der man von der ersten spricht«, eine *Metasprache*. In ›I‹ ist die erste Sprache eingebettet, *in der* man, wenn man einmal von ihr spricht, nichts (mehr) macht. Das Trio ›1., 2., 3.‹ ist unter ›I‹ ein Instrument, das unter ›II‹ sich selbst bearbeitet und unter ›III‹ selbstreflexive Produkte ausspielt, die vielleicht in modifizierter Form in ›1., 2., 3.‹ wieder eine Rolle spielen. So könnte, wenn man nicht annimmt, daß ›Zeichen‹ in einer ein für allemal festgelegten Weise konkret sind, in diesem Schema der Mythos auch nur als eine Art *Inversion* in der Sprache dargestellt werden, *wenn* er in einer operativen, verändernden Beziehung zur Sprache, bzw. wenn die Sprache in der Reflexion ihrer Momente zu sich selbst in einer sich verändernden Beziehung steht. ›MYTHOS‹ wäre dann das Gegenteil vom Mythos, den man z.B. ›Sprachwandel‹ oder auch nur ›bewußtes Sprechen‹ nennen könnte. Worauf aber Barthes hinauswill, ist, daß mit ›I‹ in ›II‹ *nicht wirklich* auf die ›Sprache‹ Bezug genommen wird (das ist nur die Perspektive des Semiologen), sondern auf etwas von *woanders* hergenommenes, dem in der *Überlappung* mit einem ganzen Kontext auf der Seite ›I‹ auf seiner Seite ›II‹ *sein* eigener Kontext, *seine* Repräsentanten *entwendet* wer-

<sup>1</sup> ebd., S. 93 - Barthes nennt die »Verräumlichung im Schema nur eine einfache Metapher«. *Meta-* und *Objekt-stufe* sind ›immanent‹ räumlich metaphorische Begriffe, die man gegen ihren Strich auflösen muß wie z.B. in der Überlegung, ob nicht die der Metaebene zugerechnete Struktur am *Grund* der Objektebene ist oder ob nicht *vor* der Objektebene auf die Metaebene Bezug genommen wird, wenn ›Dinge‹ *einfach* gezeigt werden.

<sup>1</sup> In Adorno's Musiksoziologie als »altfranzösisches Sprichwort« für das Gleiche im Wechsel zitiert.

<sup>2</sup> Wie am Anfang in Heft ① erwähnt, ›aus dem Glockengeläut die Glocken, die läuten, heraushören‹.

den, so daß nur ein »BEDEUTETES« übrig bleibt, von dem »I« ein *verfälschter und zugleich evidenter* Repräsentant ist. Es ist keine selbstreflexive Rochade in der Sprache, in der das »Zeichen« im Endpunkt (Barthes' Terminus: »Sinn«) eines sprachlichen Prozesses seine Rolle *wechselt*, und Ausgangspunkt (Barthes' Terminus: »Form«) für eine *Okkupation* eines Sprachfeldes wird, die Barthes »Bedeutung« nennt. »Das Wort ist hier umso mehr berechtigt, als der Mythos effektiv eine *zwiefache* Funktion hat: er bezeichnet und zeigt an, er gibt zu verstehen und schreibt vor.« D.h. im mythischen Produkt »III« ist Repräsentant und Repräsentiertes zusammengeschweißt, wie in einem *Muster*.

Ebenso doppelt ist und bleibt durch den theoretischen Teil hindurch die Funktion vom Schema, einerseits als Rückverweis auf die Sprache an Stelle von »II«, andererseits als Verweis auf die Entfremdung von einer ursprünglichen sprachlichen Einheit durch (im Selbstbezug) *verfügbar* gemachte sprachliche Instrumente. In derselben Linie (von Barthes eingestandenermaßen) unklar ist die Unterscheidung vom Semiotologen zu dem, der dem Mythos auf dem Leim geht. Gerade der, der dem Mythos folgt, verfolgt auch die Abstraktion der »Form«, die eine Kontextverschiebung erlaubt.

Was ich meine ist, daß Barthes, mit der theoretisch durchgehaltenen Auftrennung von einer letztlich je in *seinem Anderem entgegengesetzten* Bereich »selbständig« figurierenden Objekt- und Metasprache, von der im *abstrakten* Schema undifferenziert gelassenen Überlappung von Sprache und Mythos *abstrahiert* und in den Widerspruch einer *intransitiv bleibenden* theoriesprachlichen Operation von einerseits *transitiven*, andererseits *intransitiven* Sprachoperationen fällt. D.h. sie hat sich in ihrer eigenen Konsequenz »entpolitisiert«<sup>1</sup>. Ein Gegensatz wie der von Objekt- und Metasprache, an einer gewissen Stelle festgemacht, muß auch zusammen mit dieser Stelle festgestellt werden. Wenn er von seiner (theoretischen) Installation angefangen seine Doppelfunktion *beibehaltet* - a) als *Form* etwas (negativ) einzugrenzen und b) *im inhaltlichen Bereich* der Theorie ein *Negatives gegen ein Positives* zu sein -, dann »naturalisiert« sich der Gegensatz allmählich selbst, er fällt in zueinander widerspruchlos sein sollende positive Dinge auseinander, die in sich selbst widersprüchlich sind und sich auflösen<sup>2</sup>.

In der anfangs zitierten Passage ist »der Repräsentant, vom Gesichtspunkt der Objektsprache, vom Sinn, betrachtet« die Figur, an der sich die mythische Lesart wendet - in der Rückverwendung von »Form« in »Sinn« wird zugleich die Belastung in Erwägung gezogen, die in der »Bedeutung« steckt. - Nur eine Imagination dazu.

Daß ich irgend ein »Bedeutendes« vor mir liegen habe, zeigt schon, daß ich gerade *nicht* in der »sprachlichen Arbeit« bin, in der es einen transitiven, operativen und nichtablösbaren Bezug zum (bedeuteten) Objekt hat. Ich kann ihn zugleich mit der »Arbeit« fingieren, und diese Fiktion ist erst die sprachliche Arbeit, in der ich einer-

seits weiß, mit einem Repräsentanten umzugehen, andererseits mit etwas, was man mit ihm unter den oder den Umständen machen kann. D.h. ich muß dort irgendeinen Gebrauch rekonstruieren, in dem das hier aufgegriffene Wort, ein da vorgefundener Satz etc. etwas ausmachen kann, wenn ich ihn anwenden würde. Die Seite des »Bedeuteten« ist in dem fiktiven Rahmen, in dem ich um einen Repräsentanten weiß, auch nur in Form von Repräsentanten da, die ich umstelle, verkürze, erweitere, irgendwo zusammenlese oder mir einfallen lasse etc., je nachdem, was ich vorhabe, hinter mich bringen, korrigieren oder neu anfangen lassen möchte. Ich bin, in Anbetracht von Repräsentanten selbst ganz im Feld »III«, in der Bedeutung, und es fehlt nicht viel, daß ich in dieser Situation nichts anderes zu tun weiß, als einer, der eingefangen von der Freiheit träumt, *sinnlos* deren Repräsentanten heranzugruppieren. Der Gebrauch, in dem *ich* verschiedene Repräsentanten in *meiner* Anwendung betrachte, ist nicht derselbe wie der, aus dem heraus sie mir als Repräsentanten zur Hand gefallen sind. Ich mache jetzt, wo ich mir sage, daß ich hier das und das Wort und dort ein Objekt habe, bestenfalls eine *Verdoppelung*, ein *Tauschgeschäft*, mit dem ich dem Wort, dem Objekt, und zuletzt auch mir selbst die ursprüngliche Freiheit aller Umstände, auch *anders* zu werden, nicht in derselben *Anwendung* zurückgebe, aus der heraus *der Sinn entwendet* worden ist, der mir in einzelnen Worten, Objekten und mir als ein konkreter Zusammenhang fehlt. Wenn das so ist, denke ich imaginativ, und ich niemandem und nichts (mehr) die Worte aus dem Mund nehmen und wieder zurückgeben kann, kommt es jetzt auf den ursprünglichen Sinnzusammenhang nicht (mehr) an, und *ich wende* das Wort (auf die »Gefahr«, etwas Sinnloses zu machen) auf ebendie Situation an, die ich ihm gegenübergestellt habe. *Diese* Situation (der Anwendung) wird dann sogleich *mein* Wortgepräge *abwenden*. Nicht daß die Objekte, auf die ich meine Repräsentanten bezogen habe, z.B. Steine und keine Repräsentanten gewesen wären. Sondern *meine* Repräsentanten waren *nicht meine*, sondern Dinge, die hartnäckig (mehr) wie Steine *ihre* Oberfläche (oder Logik) vertreten.<sup>1</sup>

Wie ich Barthes verstehe, kommt es nur darauf an, einerseits in der »Verdoppelung« oder Vervielfachung eines jeden Gebrauchs, der kein naturalistischer oder genialistischer Sprachursprung ist, nicht die Differenz zu übersehen, in der jede Wiederholung »etwas« im Gegenlager hat. Andererseits, daß »etwas« (Objekt) nicht in irgend »meinem« Sinn sich rekonstruiert, auch wenn irgend ein »ich« die Konstruktionsanleitung bastelt. Ein Augenmerk auf die »äußere Form« von Repräsentanten ist genug, um das, was mit ihnen geschieht in irgendeiner Weise, z.B. als Wortbedeutung oder umgekehrt als Name eines Dinges, zu »erinnern«.

Ich wüßte nicht, was »außer« dieser Oberflächlichkeit sonst ein Gegengift gegen die Naturalisierung von Repräsentanten in tief abgepackte Bedeutung wäre. Die einmalige und *ad hoc* versinkende »Objektsprache« ist es nicht.

Ich versuche eine Rekapitulation. - Die Wirklichkeit von seiten der Bedeutung aufgezäumt, reitet man auch schon, wie Barthes sagt, mit der leeren Form des Mythos

1 »Und, daß ein Wort das und das bedeutet, so und so gebraucht wird, ist wieder eine Erfahrungstatsache wie die, daß jener Gegenstand [ein Stein] ist.« (Wittgenstein, *Über Gewißheit*).

1 Der theoretische Teil von *Mythen des Alltags* steht insofern im Gegensatz zu den essayistischen Ausführungen im ersten Teil.

2 Die (nicht nur einstmals »romantisch«) ihre *Augen aufschlagenden Dinge*, über die, wenn sie selbst beredt werden, *zu schweigen* ist, sind solche, in ihrem *eigenen* Sinn (oder dem von Werbeplakaten z.B.) *überredende Prämissen*.

herum. Indem man sie auf seiten des Bedeutenden, der Repräsentanten aufzieht, ver-  
gibt man umgekehrt, daß sie nur von jenem imaginierten Ritt abgeworfene Abstrakta  
sind. Kurz, der Mythos ist ein Zuvorkommnis oder Versäumnis *gegenüber dem Ob-  
jekt*, dem man nicht aufgesessen und *über* dem man folglich auch gar nicht *in etwas*  
direkt hineingeritten ist.<sup>1</sup>

---

1 Für ›sich‹ nimmt Barthes, wie er bemerkt, in der Kritik eine ebenso scharfe Affektion vom  
›Mythos‹ in Anspruch. -

›Und die Bedeutungen habe ich bei allen behandelten Gegenständen herauszufinden gesucht.  
Sind es *meine* Bedeutungen? Anders gesagt: gibt es auch eine Mythologie [allg. ›Bedeutung‹]  
des Mythologen? Ganz sicher! Und der Leser wird meinen Weiteinsatz selbst erkennen. [...] Ich  
verlange, den Widerspruch meiner Zeit voll zu leben, der aus einem Sarkasmus die Bedin-  
gung für die Wahrheit machen kann.« (Vorbemerkung, S. 8)

Das »Widerstandsargument in der Erkenntnistheorie«, das Burghart Schmidt in dem gleich-  
namigen Buch »gegen die Automatisierung [Mythologisierung] des Wissens« einwirft, muß  
- wie ich sagen möchte - als ein (Negations-) *semantisches* (Widerspruchs-)Argument gele-  
sen werden (so sehr auch B. Schmidt die ›Hegelsche Negativität‹ als ein Instrument hierfür  
ausdrücklich ablehnt).

Der *Widerstand* wird als Qualität des Materials vorgestellt, durch die es *seiner Rolle als  
Konstitutum* eines (transzendentalen, nicht einzelnen) *Subjekts* (z.B. ›die Sprache‹) wider-  
streitet. Die (ehitsch-, ästhetische) Konzeption einer ›Objektsprache‹, welche diese Qualität  
nicht in ihrer *Form* als formal, ›metasprachlich‹ zugelassene ›Möglichkeit‹ vorwegnimmt,  
sondern auf sie *reagiert* bzw. das Andere umgekehrt auch als *ihren* Konstituenten anerkennt  
(ohne das Andere, wie gesagt, in der ›Anerkennung‹ als Angeeignetes zu hintergehen) ist  
zugleich die einer konkreten, objektbestimmten ›Utopie‹. In der sprachlichen Arbeit soll es  
aufs Spiel gesetzt werden: das *Bild*, das man sich *von den Dingen gemacht* hat und das nun  
in den Regelbereich transzendiert und automatisiert, seinerseits *die Dinge zu machen  
scheint*, soll sich umgekehrt wieder machen *lassen* und (mehr) den *Dingen* (als ›sich‹) *ein  
agens einräumen*. Findet sich ›etwas‹, das von den Regeln unbestimmt, den Regeln und Kon-  
stitutionsmechanismen eines Spiels widerstreitet, so *soll* ( - die Utopiekonzeption ist aus-  
drücklich der Postulatenlehre Kants verpflichtet - ) das bisher gespielte Spiel abgeändert wer-  
den; - *anhand von Figuren, die im Spiel selbst nicht vorkommen*.

Wenn das widerständige Material ›bloße‹ Wirklichkeit und nicht dieselbe ist, die im Spiel auf  
dem Spiel steht, macht es *in* der Zeichenregel, im ›Bild‹ oder sonst *einem übergeordneten  
Rahmen keinen Unterschied*. Der Widerstand muß auf selber Stufe (›im Bild‹) stehen wie  
das, dem er widersteht (›dem Bild‹), d.h. er ist ein *Widerspruch*.